

DAS PALATIUM OTTOS DES GROSSEN IN MAGDEBURG

Als anlässlich von Grabungen, die 1968 ihren Abschluß fanden, auf dem Domplatz in Magdeburg die Grundzüge einer umfangreichen und komplexen Palastanlage zu Tage traten und aus archäologischen und historischen Gründen sehr schnell mit Otto dem Großen in Verbindung gebracht werden konnten, schien sich eine architekturgeschichtliche Sensation anzubahnen, war man doch auf das sächsische Gegenstück zu Aachen, der Hauptpfalz Karls des Großen gestoßen (Abb. 1). *Francia ac Saxonia*, Franken und Sachsen, stellten zur Zeit Ottos die Pole seines Reiches dar¹). Für keinen anderen Ort wurden durch Otto den Großen mehr Königs- und Kaiserurkunden ausgestellt und für keinen anderen weist sein Itinerar gleich viele Aufenthalte aus. Insgesamt Anlaß genug, anzunehmen, die Grabung in Magdeburg hätte das lebhafteste Interesse nicht allein der historischen Forschung, sondern insbesondere der Bau- und Kunstgeschichte hervorgerufen. Um so erstaunlicher ist es, daß der Befund bis in die jüngere Zeit weitgehend unbeachtet blieb und keinen Eingang in die einschlägige Literatur zum Burgen- und Pfalzenbau gefunden hat.

Bereits die Grabung selbst mußte unter erheblichen räumlichen Einschränkungen und großem Zeitdruck durchgeführt werden. Eine Publikation durch Ernst Nickel fand 1973, im wesentlichen gleichlautend, lediglich im Rahmen zweier allgemeiner Aufsätze zu Magdeburg in karolingisch-ottonischer Zeit statt²). Die Vorlage eines vollständigen Grabungsberichtes steht immer noch aus. Mehr als zehn Jahre vergingen, bevor die erste Auseinandersetzung mit dem Grabungsbefund aus architekturgeschichtlicher Sicht erschien: 1984 setzte Edgar Lehmann in seinem Aufsatz „Der Palast Ottos des Großen in Magdeburg“ dann allerdings zugleich neue Akzente in der Interpretation des Befundes³). An sie gilt es für alle weiteren Überlegungen anzuknüpfen.

Drei Problembereiche sollen im folgenden vorgestellt werden. Zunächst der bisher nicht unternommene Versuch, die Magdeburger Anlage im Aufriß zeichnerisch zu rekonstruieren, daran anschließend Edgar Lehmanns Ausführungen ergänzende Überlegungen zur Herleitung der baulichen Idee und Gestalt, endlich einige Beobachtungen zu einer möglichen Nachfolge des Bautypus in der mittelalterlichen Architektur.

I.

Die Anlage wurde in rund 50 m Abstand nördlich des Magdeburger Doms gefunden, dessen ottonische Teile partiell ergraben sind und die architekturgeschichtliche Forschung bereits seit dem 19. Jahrhundert bewegen. Bezogen auf ihre Orientierung liegen beide Bauwerke leicht nach Südosten verschwenkt. Dabei ist das Palatium weder mit dem Langhaus und Westbau noch mit der ganz leicht abgelenkten Querhaus- und Chorpartie des alten Doms genau gleichgerichtet, was wichtig für eine eventuelle zeitliche Korrespondenz der einzelnen Gründungsvorgänge sein könnte und möglicherweise gegen diese spricht⁴).

Für die Aufrißkonstruktion muß vom Grabungsbefund ausgegangen werden, soweit er greifbar publiziert ist. Tatsächlich handelt es sich in vielen Bereichen der Grabung weniger um eine Befundsicherung von Architektur, als um die Spurensicherung der Gräben ausgebrochener Fundamente, was von vorneherein eine erhebliche Einschränkung jeglicher architektonischen Interpretation bedeuten muß⁵). Dennoch wird die Grundkonzeption der Gesamtanlage deutlich. Sie besteht in ihrem Kern aus einem nordsüdlich ausgerichteten Baukörper, der durch ein Längsfundament zweigeteilt und durch mehrere Quersfundamente in unterschiedliche Raumbereiche, die zum Teil in Bezug zu einem mächtigen westlichen Vorbau stehen, gegliedert wird. Der Vorbau weist als Hauptkennzeichen eine nach außen geöffnete,

segmentbogenförmige Apsis und eine sie im Scheitel berührende, halbkreisförmig nach innen geöffnete Gegenapsis aus, von der ein Stück aufgehendes Mauerwerk erhalten blieb. Seitlich werden die Apsiden von Nebenräumen begleitet. Schwieriger zu übersehen ist die Situation im Osten. Hier entspricht den Apsiden auf der Westseite eine kleinere Innenapsis, durch eine Art Vorjoch vom Hauptbaukörper abgerückt. Ihr Scheitel berührt ebenfalls denjenigen einer (hier stichbogenartigen) Gegenapsis. Im Berührungspunkt fanden sich eindeutige Reste einer Tür. Seitlich wird der östliche Apsidenbereich von kleinen Nebenräumen flankiert, an die im Norden und Süden je ein runder Treppenturm anschließt. Vom nördlichen fand sich ein abgestürztes Wandstück und der Beginn der Treppenspinde erhalten. Östlich der Treppentürme, von ihnen etwas abgerückt, zeichnete sich je eine kleine Halbkreisapsis ab, etwa in gleicher Nordsüdflucht wie die mittlere Gegenapsis liegend. Die Grabung mußte auf dieser Seite wegen der hier verlaufenden Straße abgebrochen werden.

Die Datierung der Anlage kann getrennt sowohl stratigraphisch wie rein historisch auf die Zeit Ottos des Großen eingegrenzt werden. Das Bauwerk liegt nach Ernst Nickel zugehörig zu einer Kalkstein-Abfallschicht, die mit dem 937 gegründeten Moritzkloster (968 zum Erzbischofssitz umgewandelt) in Verbindung zu bringen ist und die sich, getrennt durch eine Humusschicht, über keramisch in die karolingische Zeit datierbare Grubenbauten hinzieht. Über der Kalksteinschicht liegt eine stark mit Lehm durchsetzte Humusschicht, die seit 1209 aus dem Aushub der Fundamente für den Domneubau entstand. Darüber zieht sich eine, letzterem zugehörige, zweite Kalkstein-Abfallschicht.

937 wurde dem Moritzkloster von Otto dem Großen eine *curtis cum aedificio*, ein Hof mit einem Gebäude, geschenkt, im gleichen Jahr auch als *curtem nostram cum edificio in eo stante*, unser Hof mit dem darin stehenden Gebäude, erläutert. Walter Schlesinger, dem wir 1968 den grundlegenden Aufsatz zur Geschichte der Magdeburger Königspfalz aus historischer Sicht verdanken⁶), bringt diese Nachricht mit der Pfalz in Verbindung, die seit 942 als Ausstellungsort von Urkunden unter der Bezeichnung *Magadaburgensi palatio*, *Magadoburg palatio regio* etc. auftritt: Vielleicht sei ein erster Bau der Pfalz bereits 929 begonnen worden, als Ottos erste, angelsächsische Gemahlin Editha Magdeburg als Morgengabe erhielt und im gleichen Jahr die Aufenthalte Ottos einsetzten. Thietmar von Merseburg berichtet, Editha habe Otto zum Ausbau des Ortes veranlaßt. Nach der Vorstellung Schlesingers, wurde sogleich mit der Übereignung des ersten Pfalzgebäudes an das Moritzkloster 937 ein Neubau des königlichen Wohngebäudes begonnen. Das ältere Gebäude aber könnte 973 zur erzbischöflichen Pfalz umgewandelt worden sein. Thietmar spricht noch für die Zeit nach 973 von einer *caminata*, einer Kemenate Ottos, die dann in den Quellen auch als *cubiculum*, Wohn-/Schlafgebäude, auftritt. Aus allgemeinhistorischen Gründen möchte Edgar Lehmann dagegen den Baubeginn des Palatiums Ottos erst nach 955 ansetzen, als der König nach der Schlacht auf dem Lechfeld auf dem Höhepunkt seiner Macht ankam⁸). 1129 wurde Erzbischof Norbert von Magdeburger Bürgern in einer *vetus structura*, einem alten Gebäude, belagert, von der seine Vita in anderem Zusammenhang berichtet, sie sei von Kaiser Otto dem Großen *magnifice* (großartig) errichtet worden und Norbert habe sie mit großem Aufwand (*magnopere*) erneuern und vollenden wollen⁹).

Insgesamt ist damit zwar die Bauzeit des Magdeburger Gebäudes nicht eindeutig eingrenzbar, der ergrabene Grundriß dennoch mit erheblicher Sicherheit Otto dem Großen zuzuweisen. Die für die Zeit in Europa scheinbar ungewöhnliche Grundgestalt des

Bauwerks führte Ernst Nickel dazu, Anregungen aus Byzanz anzunehmen¹⁰). Die Bedeutung des Aufsatzes von Edgar Lehmann liegt dagegen in seinem Nachweis, daß die Architektur des Magdeburger Pfalzgebäudes im wesentlichen aus europäischen Voraussetzungen ableitbar ist, speziell spätantiken-karolingischen. Jede vertiefte Auseinandersetzung mit dem Gebäude scheint aber erst dann zulässig, wenn größtmögliche Klarheit über seinen Aufbau geschaffen würde, das heißt über eine zeichnerische Rekonstruktion. Welche Probleme dabei auftraten, erweisen die in der Folge vorgestellten Versuche, die sich als erste Annäherung an das Problem verstehen.

Zunächst sei geprüft, ob der Anlage unter Umständen ein bestimmtes Maßschema zugrundeliegt (Abb. 2). Tatsächlich ordnen sich die Fundamentzüge verhältnismäßig zwanglos einem einfachen quadratischen Raster ein, das als Schnurplan zum einstigen Abstecken des Gebäudes auf der Baustelle verstanden werden darf und in dieser Form nach den Arbeiten z. B. Konrad Hechts seit karolingischer Zeit in der Architektur vorausgesetzt werden kann¹¹). Wesentliches Kennzeichen ist, daß die Fundamentgräben aus arbeitstechnischen Gründen nicht auf, sondern neben den Schnurzügen verlaufen. Dem Raster liegt das Maß von 24 Fuß zugrunde, mit einer Fußlänge von rund 29,6 cm, die bereits Ernst Nickel an den noch vorhandenen Bauresten als Maßgrundlage nachvollziehen konnte¹²). Daß sich mit Ausnahme der freistehenden „Pfeilerreste“ unklarer Zweckbestimmung im südlichen Westteil des Bauwerks alle Fundamentzüge dem Raster einordnen lassen, vermag zusätzlich für deren zeitliche Einheitlichkeit zu sprechen.

Wagen wir uns auf dieser Grundlage an Rekonstruktionsüberlegungen zu den einzelnen Geschossen. Die beiden Treppentürme weisen bereits aus, daß wir es auf jeden Falle zumindest mit einer Zweigeschossigkeit zu tun haben. Für das von daher postulierbare Erdgeschoß (Abb. 3) kann die gegenläufige Apsidenanlage im Westen als monumentale, von Nebenräumen flankierte Eingangssituation angenommen werden, die den Eintretenden in den zweischiffig geteilten Unterbau eines quergelagerten Saalbaus leitete. Für die Stützenaufteilung dieses Unterbaus sind zwei denkbare Varianten gezeichnet: Unten (A) ein erster Versuch mit einer einfachen Pfeilerreihe; darüber (B) – ausgehend von den zahlreichen Querfundamenten (sogenannten „Spannfundamenten“) – die vielleicht wahrscheinlichere Lösung, bei der quer durch den Mittelbereich drei schiffartige Joche verlaufen. Zugleich ist in dieser Variante die Möglichkeit dargestellt, den Raum nicht allein durch Vierkantpfeiler zu teilen, sondern durch den um jene Zeit bereits sehr bald denkbaren Stützenwechsel; man denke z. B. an den Dom in Halberstadt¹³) oder St. Cyriakus in Gernrode. Die Frage einer möglichen Wölbung bleibe dahingestellt. Nach dem Vorgang und den Dimensionen des spätkarolingischen Westwerks in Corvey wäre sie durchaus denkbar. Gewölbte Palasbauten sind bisher allerdings aus karolingischer und ottonischer Zeit nicht nachgewiesen. Selbst der jüngere Palas der Pfalz in Goslar blieb ungewölbt, wie letztlich die Erd- und Obergeschosse fast aller Saalbauten staufischer Zeit im Reich nördlich der Alpen.

Erhebliche Schwierigkeiten macht die Rekonstruktion der Ostseite des Saalbaus. Der im Grabungsplan als noch aufrechtstehender Wandrest eingetragene Mauerzug vor der östlichen Innenapsis führte, zusammen mit einigen räumlichen Problemen (vor allem das, die vorgenannte Dreischiffigkeit an diese Innenapsis anzuschließen), zur Rekonstruktion eines vor der Apsis verlaufenden und beidseitig der Apsis von außen her zugänglichen Gangs. Die östliche Innenapsis wäre in dieser Rekonstruktion also als Durchgangsraum ohne besondere Funktion, gewissermaßen als reiner Substruktionsraum für eine darüberliegende Apsis im Obergeschoß vorzustellen.

Weitgehend offenbleiben muß jegliche Rekonstruktion zum Ostabschluß des Bauwerks, da die an dieser Stelle zum Abbruch gezwungene Grabung lediglich Ansätze für Hypothesen erlaubt.

Wie die nächsten Pläne zeigen, wird für den Ostbereich versuchsweise ein großer Hof angenommen, jeweils nördlich und südlich begleitet von einem überdeckten und westlich mit Apsiden endenden Gang, vielleicht als eine offene Portikus. Das Hauptgebäude selbst ist dagegen gleich hinter der östlichen Apsis zumindest im Erdgeschoß gerade abschließend und mit insgesamt drei Eingängen vom Hof her gezeichnet: ein mittlerer in der Außennische des Gebäudes und zwei seitliche zur Erschließung des Innengangs, zwischen Saalbau und östlicher Innenapsis.

Bevor der Grundriß des Obergeschosses erläutert wird, sei anhand eines Längs- und eines Querschnittes das grundsätzliche Problem der Höhenentwicklung angesprochen, und zwar im maßstäblichen Größenvergleich mit der älteren, karolingischen Königshalle in Aachen und dem jüngeren, salischen „Kaiserhaus“ in Goslar – beides Bauwerke, die durch Rang und Bedeutung der Magdeburger Anlage wohl am nächsten stehen (Abb. 5). Die Rekonstruktion der Geschoßhöhen ist primär eine Frage der Geometrie. Für das Erdgeschoß ist der Durchmesser der die Pfeiler verbindenden Bögen durch deren Abstand aufgrund des ergrabenen Fundamentplans ziemlich genau festgelegt. Geht man für die Stelzung der Bögen von den in zeitgenössischen oder kurz vorausgehenden Bauten (z. B. Gernrode und Corvey) üblichen Maßverhältnissen aus, ergibt sich fast zwanglos eine Deckenhöhe, die nur wenig über der des Erdgeschosses im Goslarer Kaiserhaus liegt.

Auf gleiche Weise ergibt sich über den Durchmesser der großen westlichen Innenapsis ein erster Fixpunkt für die Höhe des Obergeschosses, dort nun die von Goslar um mehr als das Doppelte übertreffend. Insgesamt erreicht damit das Gebäude, Erd- und Obergeschoß zusammengerechnet, etwa die Höhe der Königshalle Karls des Großen in Aachen.

Auf der oberen Längsschnittzeichnung durch den Saal sind wiederum zwei Alternativen dargestellt. Die linke (A) geht von einer durchlaufenden Höhe des Saales entsprechend der großen Westapsis aus. Die rechte (B) trennt die Saalenden als niedrigere Flügel durch eine Doppelbogenstellung von dem Raumzentrum ab. In beiden Fällen ist auf eine mittlere Stützenreihe und damit auf die Rekonstruktion einer Zweischiffigkeit des Obergeschosssaals verzichtet worden. Die Raumhöhe wäre dafür in beiden Alternativen viel zu hoch. Eine Stützenreihe mit Bögen ergäbe für die Alternative A eine geradezu grotesk steile Proportion, für die Alternative B eine für jene Zeit völlig ungewöhnliche.

Die Schnittzeichnung macht zugleich auf ein anderes Problem aufmerksam. Jeder Rekonstruktionsversuch muß in irgendeiner Form die dem Objekt seines Bemühens vorausgehende und die ihm zeitgenössische Architektur einbeziehen, in unserem Fall also die karolingische und ottonische Architektur. Das Dilemma bei letzterer besteht darin, daß all das, was wir von ottonischer Architektur noch aufrechterhalten haben, sich zum überwiegenden Teil auf den Kirchenbau, dazu meist spätottonischer Zeit bezieht, wir vom monumentalen Profanbau dagegen ausschließlich nur Grundrißvorstellungen haben. Der Versuch, sich für die Detailformen in der oberen Zeichnung links an Aachen, rechts an das etwa zeitgenössische Gernrode anzulehnen, macht das Problem sichtbar.

Aus den Überlegungen zur Höhenentwicklung des Gebäudes wird der Grundriß des Obergeschosses verständlich (Abb. 4). Rekonstruiert wurde aus den vorgenannten Gründen ein in seiner Längsrichtung ungeteilter Saal, an den westlich eine große Apsis anschließt und östlich über ein Vorjoch eine etwas kleinere Ostapsis – versuchsweise mit einem Altar versehen. In der unteren Alternative überwiegt die nordsüdliche Querausrichtung des Saals, an den die Apsiden als seitliche Raumerweiterung angeschlossen erscheinen, in der oberen Alternative dominiert dagegen die Ostwestausrichtung der sich gegenüberstehenden Apsiden als selbständiger Raum, von dem die Saalflügelenden als durch Treppentürme erschlossene Raumkompartimente deutlich abgesetzt sind – also eine „ottonischere“ Lösung.

Abb. 1. Grabungsplan. Nach E. Nickel, 1973.

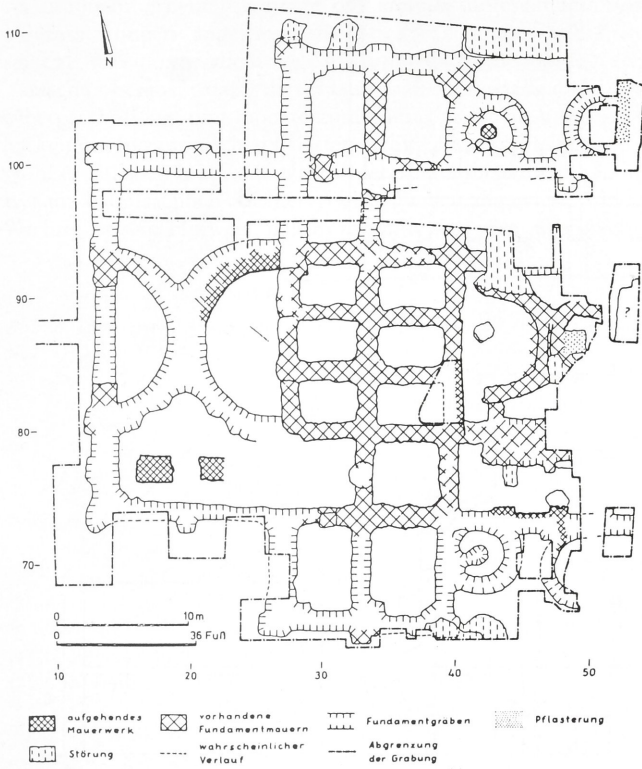


Abb. 2. Rekonstruktion des Maßrasters. C. Meckseper.

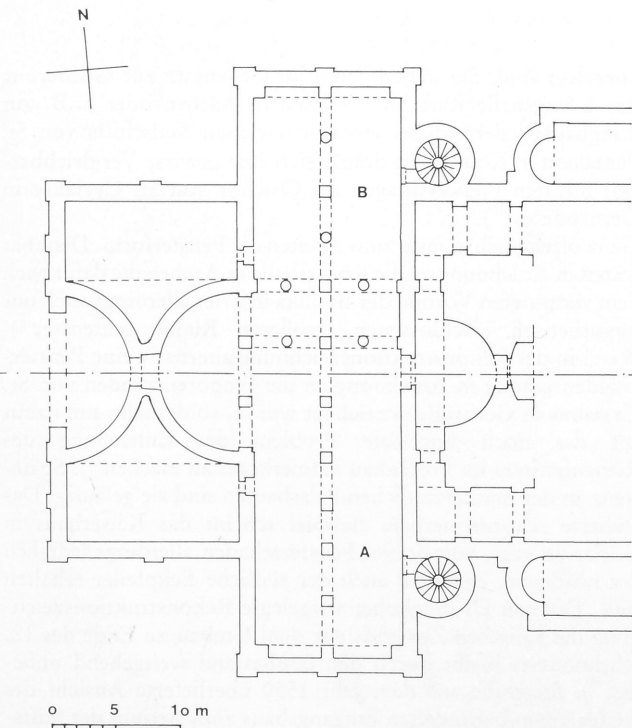
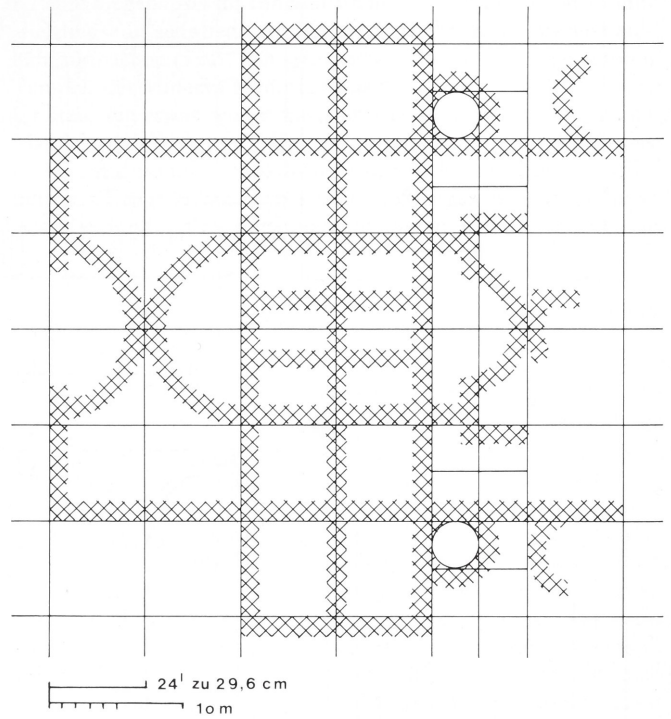


Abb. 3. Rekonstruktionsversuche Erdgeschoßgrundriß. C. Meckseper.

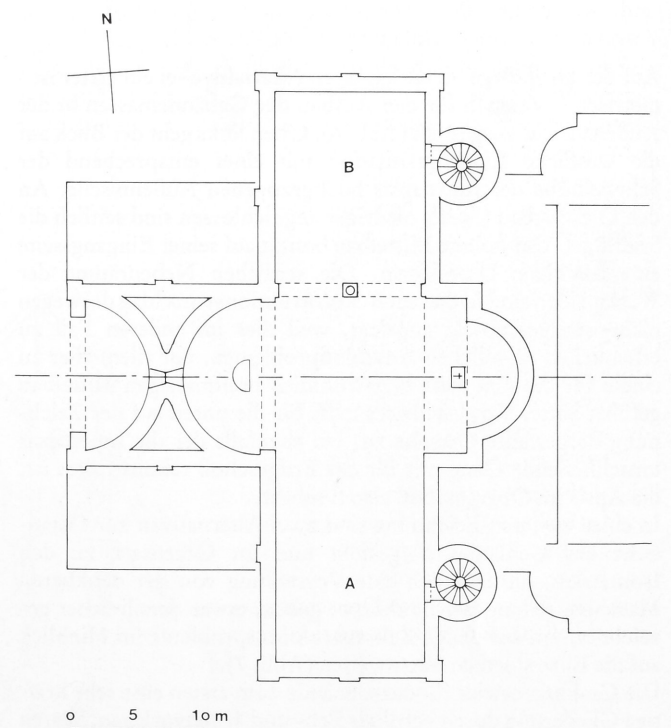


Abb. 4. Rekonstruktionsversuche Obergeschoßgrundriß. C. Meckseper.

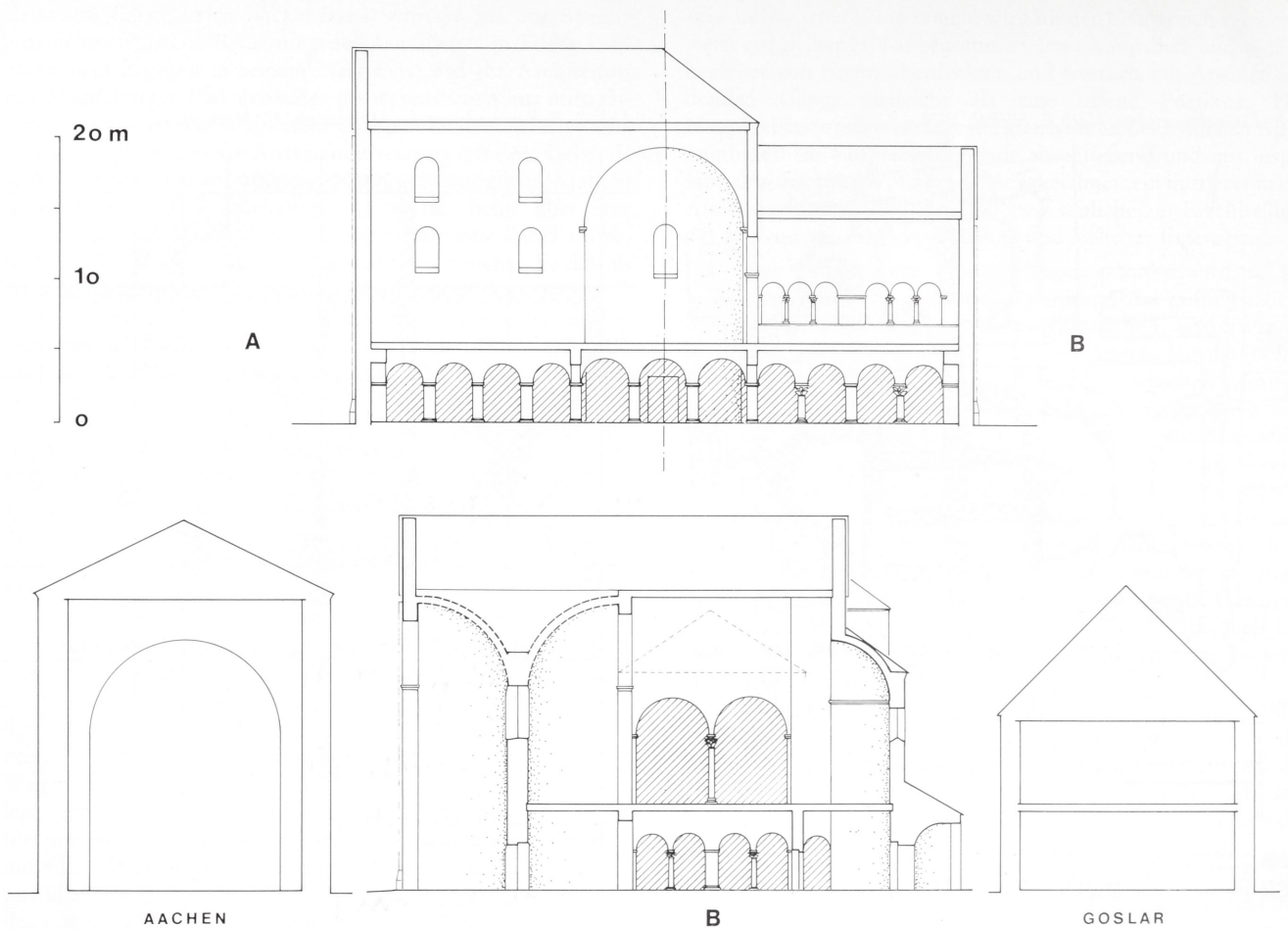


Abb. 5. Rekonstruktionsversuche Nordsüd-Schnitt (oben) und Ostwest-Schnitt (unten). C. Meckseper.

Auf der Grundlage dieser letzteren Alternative sei ein erster isometrischer Versuch für den Aufbau der Gebäudemassen in der Außenansicht vorgestellt (Abb. 6). Oben links geht der Blick auf die westliche Eingangssituation mit einer entsprechend der Scheitelhöhe der Innenapsis hochgezogenen Außennische. An den Ostwestbau jeweils niedriger angeschlossen sind seitlich die Saalflügel. Der höhere Mittelbau besitzt auf seiner Eingangsseite eine basilikale Umrissform. Die seitlichen Nebenräume der Westapsiden sind in diesem Rekonstruktionsvorschlag deswegen nicht zweigeschossig angelegt, weil dies im anderen Fall zu erheblichen räumlichen Anschlußproblemen, vor allem aber zu einem für die Zeit ganz ungewöhnlich breitmassigen Mittelbau geführt hätte. Vergleichbares trifft für die unten auf der Zeichnung dargestellte Ostseite zu, wo ebenfalls der die Innenapsis umschließende Gang nur für das Erdgeschoß rekonstruiert ist, die Apsis im Obergeschoß also freisteht.

In einer weiteren Zeichnung sind zwei Alternativen zur Ostansicht des Gebäudes dargestellt und im Gegensatz zu den Isometrien, die lediglich eine Vorstellung von der denkbaren Massenverteilung der Baukörper geben, etwas detailreicher gezeichnet, um auf einige Rekonstruktionsprobleme im Hinblick auf die Einzelformen hinzuweisen (Abb. 7).

Die Grabung erwies für das Gebäude zum ersten eine sehr kräftige Gliederung durch vertikale Eck- und Wandvorlagen. Waren diese miteinander oben durch jeweils einen großen Blindbogen verbunden¹⁴? Wichtig scheint der Hinweis, daß die Gliederungselemente nicht auf dem Wandfundament oder gar einem Sockelband aufsitzen, sondern mit einem eigenen Fundament direkt aus dem Boden aufsteigen, dem Gebäude also deutlich

vorgelegt sind. Sie stehen damit im Gegensatz zur Gliederung der Königshalle Karls des Großen in Aachen oder z. B. zur Langhausgliederung des etwa zeitgleichen Saalschiffs von St. Pantaleon in Köln¹⁵). Es drängt sich eine gewisse Vergleichbarkeit mit den Pfeilervorlagen am Ostchor von St. Cyriakus in Gernrode auf¹⁶).

Ganz offen bleiben muß zum zweiten die Fensterform. Denkbar wären in Anlehnung an die Königshalle in Aachen die dafür nach dem vermuteten Vorbild der Basilika in Trier allerdings auch nur hypothetisch erschlossenen, größeren Rundbogenfenster¹⁷). Wenn in der Rekonstruktionszeichnung alternativ eine Fensterarkadenreihe in Anlehnung an die Emporenarkaden von St. Cyriakus in Gernrode gezeichnet wurde, so deshalb, um damit auf das noch ungelöste Problem der Entstehung des Reihenfensters im Profanbau aufmerksam zu machen¹⁸). Spätestens an den stauferzeitlichen Palasbauten sind sie geläufig. Das früheste rekonstruierbare Beispiel scheint das Kaiserhaus in Goslar zu sein, von dessen Fensterarkaden allerdings lediglich der nördliche, eventuell auch der südliche Eckpfeiler erhalten sind. Die von U. Hoelscher vorgelegte Rekonstruktionszeichnung des salischen Zustands vor dem Umbau zu Ende des 12. Jahrhunderts bleibt durch den Baubestand weitgehend unbelegt¹⁹). Stellt die aus dem Jahr 1550 überlieferte Ansicht des weiter unten behandelten Eingangsbaus zum Atrium der Stiftskirche in Fulda tatsächlich den bis dahin unveränderten Zustand aus der Zeit des Abts Werner (968-982) dar, hätten wir damit allerdings einen Beleg für ein Arkadenreihenfenster schon ottonischer Zeit²⁰). Gezeichnet sind solche Fenster im übrigen bereits auf dem Klosterplan in St. Gallen faßbar.

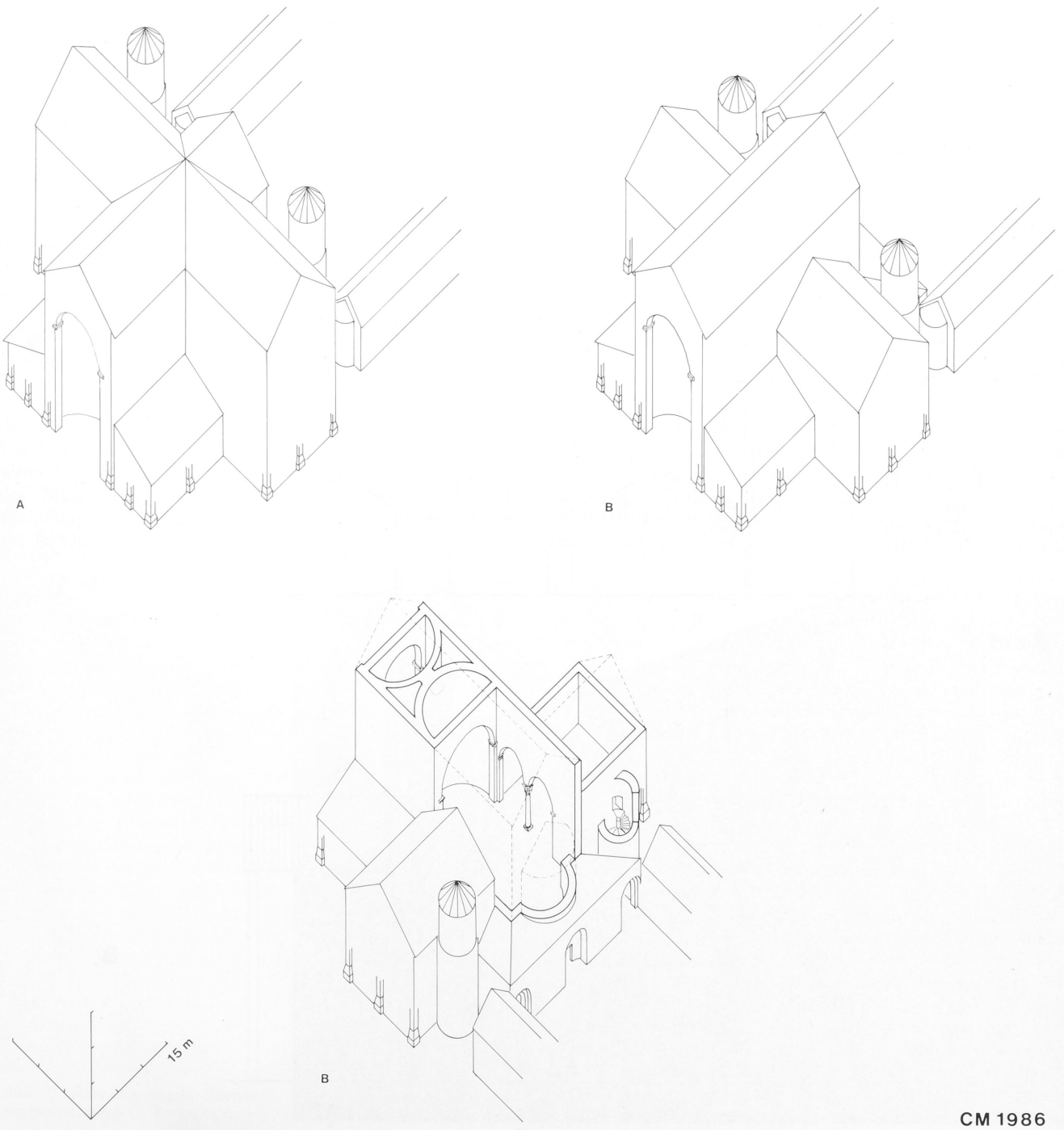
II.

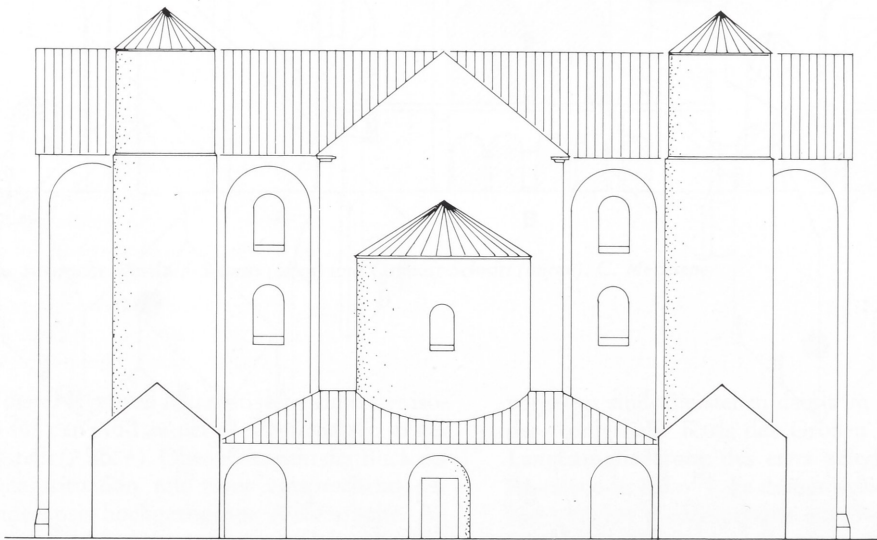
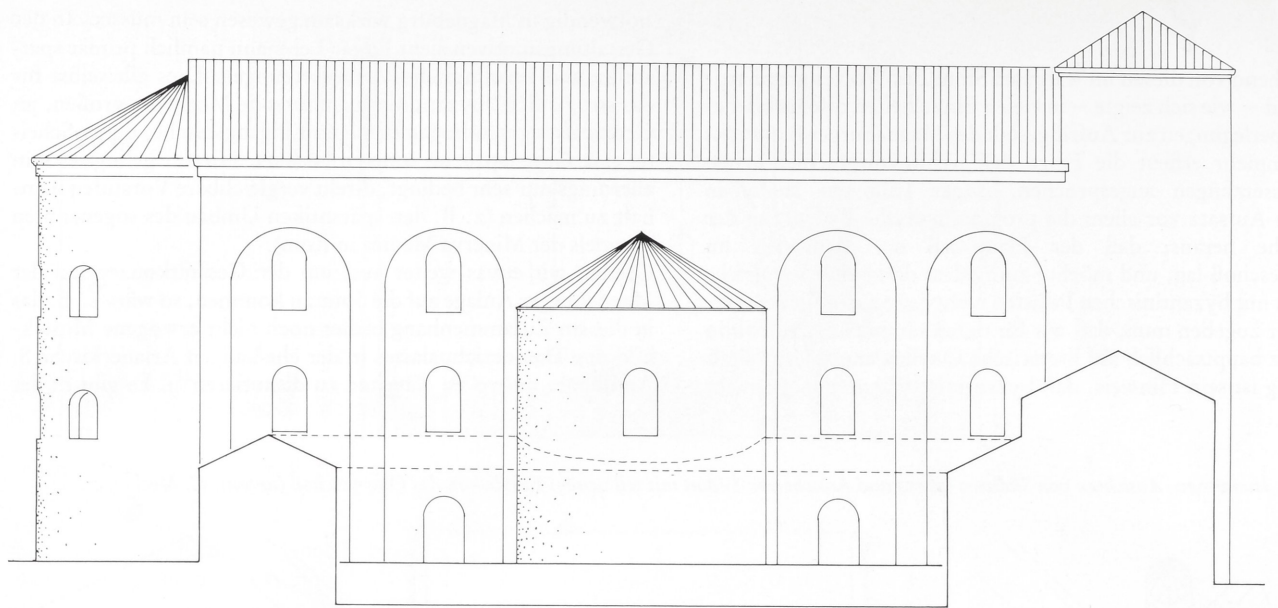
Ausgehend von diesen im wahrsten Sinne des Wortes umrißartigen und – wie sich zeigte – in vielen Einzelheiten offengebliebenen Überlegungen zur Aufrißgestalt des Magdeburger Bauwerks sei nunmehr erneut die Frage der architekturgeschichtlichen Voraussetzungen angesprochen. Edgar Lehmann stellte in seinem Aufsatz vor allem die programmatische Bedeutung der Tatsache heraus, daß der Hauptsaal des Bauwerks im Obergeschoß lag, und möchte zumindest darin eine Vergleichbarkeit mit byzantinischen Palästen nicht ganz ausschließen, obwohl er zugeben muß, daß wir für deren räumlichen Aufbau in Byzanz hauptsächlich auf literarische Quellen angewiesen sind. Wichtig ist sein Hinweis, daß byzantinische Anregungen nicht

notwendig in Magdeburg wirksam gewesen sein müssen. In den Gestaltungsmotiven sieht Edgar Lehmann nämlich primär spätantike und karolingische Voraussetzungen. Dies gilt selbst für das so „östlich“ byzantinisch anmutende Motiv der großen, im Grundriß segmentbogenförmigen Eingangsnische, deren Scheitel eine Gegenapsis im Inneren berührt. Hierfür gelingt es ihm allerdings nur sehr bedingt, direkt vergleichbare Vorstufen namhaft zu machen (z. B. den spätantiken Umbau des sogenannten Tempels der Minerva Medica in Rom).

Greifen wir etwas weiter aus, um der Gesamtkonzeption der Magdeburger Anlage auf die Spur zu kommen, so wäre z. B. das in diesem Zusammenhang bisher noch nicht erwogene Mosaikbild des Theoderichpalastes in der ehemaligen Arianerkirche S. Apollinare nuovo zu Ravenna zu diskutieren²¹). Es gibt in der

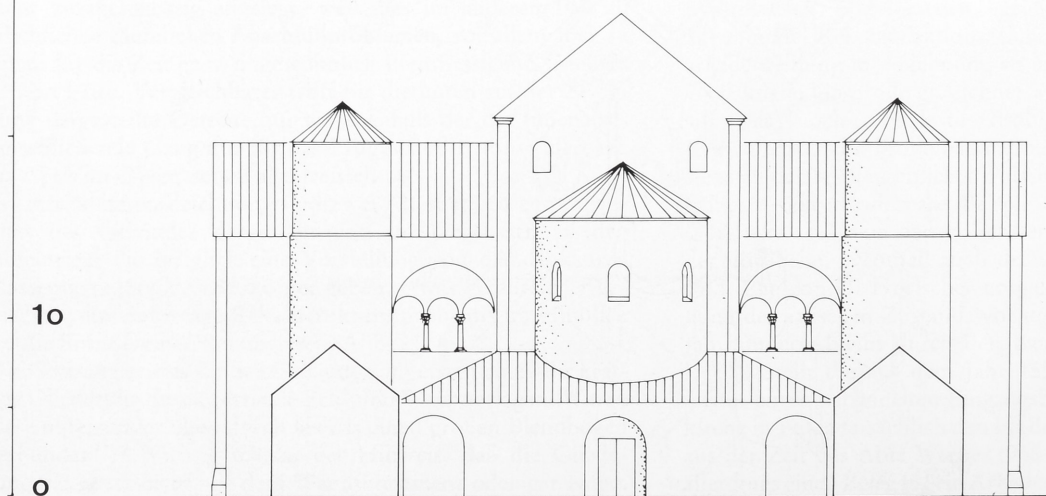
Abb. 6. Isometrien, Ansichten von Südwest (oben) und Ansicht von Südost mit teilweise Einblick in das Obergeschoß (unten). C. Meckseper.





A

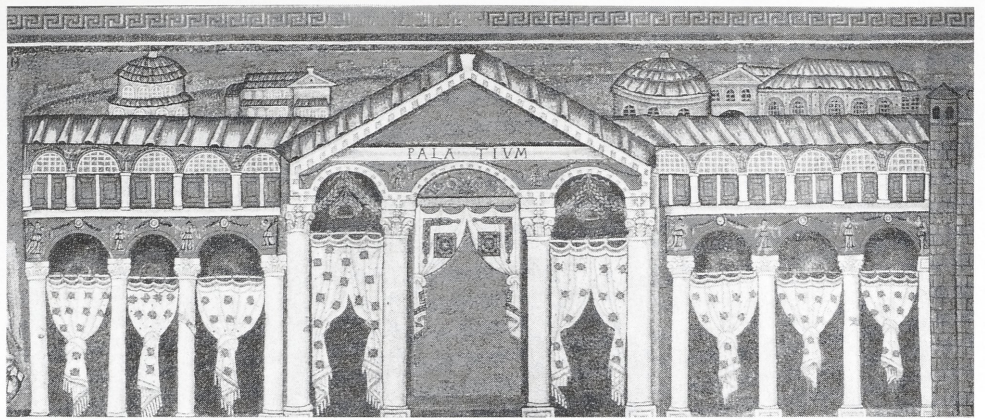
30 m



B

Abb. 7. Rekonstruktionsversuche Ostansicht im Vergleich mit der Königshalle Aachen (oben). C. Meckseper.

Abb. 8. Ravenna, S. Apollinare nuovo, Mosaikbild. Inst. f. Bau- u. Kunstgeschichte, Univ. Hannover.



Forschung verschiedene Vorschläge, wie diese Darstellung zu lesen sei²²). Nach Ejnar Dyggve handelt es sich um den Blick aus einem seitlich von Portiken gerahmten Hof auf den Giebel eines hofabschließenden Erscheinungsportikus, vergleichbar der Situation im Peristyl des Diokletianspalastes von Split. Die auf dem Mosaikbild dargestellten Portiken wären also nach vorne herausgeklappt vorzustellen. Inzwischen ist das Modell der „basilica discoperta“ Dyggves auf heftige Kritik gestoßen, ohne daß sich die Forschung auf eine gemeinsame Gegenlösung einigen konnte. Das Bild wird entweder als Montage aus innen- und außenräumlichen Versatzstücken einer gedeckten Basilika interpretiert (Noël Duval) oder als der Blick auf einen zweigeschossig gegliederten Querbau, dessen Mitte von einem mächtigen Giebelbau betont wird, wobei das eigentliche Vorbild die Chalke des byzantinischen Kaiserpalastes in Konstantinopel sei (Géza De Francovich). In unserem Zusammenhang interessiert nicht das Vorbild für das im Mosaik möglicherweise dargestellte Gebäude, vielmehr eine denkbare Vorbildrolle des Mosaikbilds selbst. Bereits zu justinianischer Zeit war das Bild Theoderichs zwischen der mittleren Säulenstellung getilgt worden. Es blieb nur die Bildbeschriftung „PALATIVM“, in dessen ehemaligen Gebiet die Kirche S. Apollinare nuovo stand. Für Magdeburg könnte das Bild dann herangezogen werden, wenn dort eine sehr späte Datierung zuträfe und die Errichtung des Magdeburger Palatiums im Zusammenhang mit der Gründung des Erzbistums nach der Synode von Ravenna 968, auf der Otto anwesend war, zu sehen wäre.

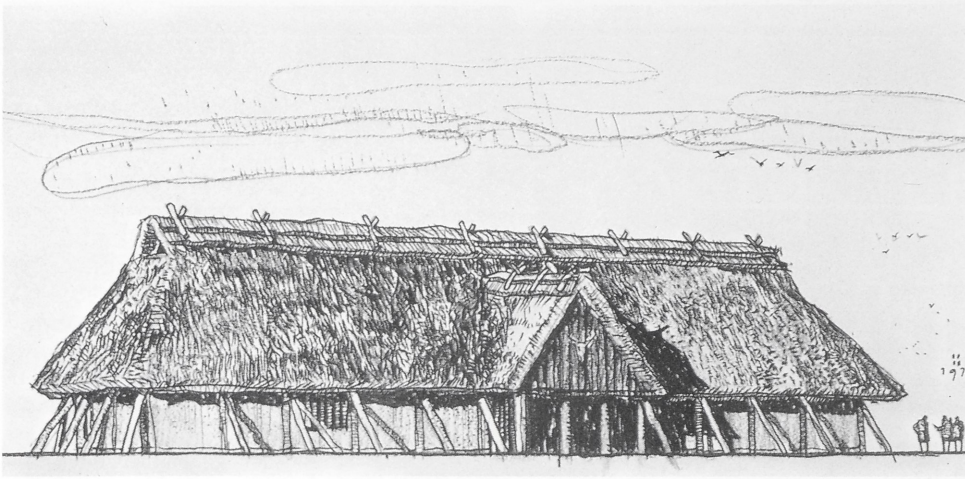
Baulich wirksam war zu jener Zeit wahrscheinlich die große Fassade desjenigen Bauwerkes, das unter dem Namen „Palast des Theoderich“ läuft, tatsächlich aber die Fassade der wohl zwischen 712 und 752 entstandenen Kirche San Salvatore in Calchi ist²³). Der Bau wird von der Forschung mit dem „Sicreston“, dem „Sekretariat“ des byzantinischen Exarchen in Ravenna in Verbindung gebracht. Er liegt, gleich der benachbarten Kirche S. Apollinare nuovo, im ehemaligen Palastbereich der Stadt. Seine Zweigeschossigkeit und sein nischengegliederter Mittelrisalit besitzt zweifellos mit Magdeburg vergleichbare Züge. In der Dicke der Fassade läuft erdgeschossig ein Gang. Hinter der Fassade liegt ein deren ganze Breite einnehmender, quergelagerter und in fünf Gewölbejoche geteilter Saal, an den beidseitig östlich je eine Treppenspindel anschließt. Leider liegt für dieses oft zitierte und umdatierte Gebäude bis heute keine abschließende Baumonographie vor.

Der Exarchenpalast selbst wurde nach einem Brief Hadrians I. von 787 für Karl den Großen seiner Mosaiken und seines Marmors beraubt, was im Zusammenhang mit der Nachricht Einhards zu sehen ist, Karl habe aus Ravenna Säulen und Marmor nach Aachen bringen lassen. Seinerzeit zerstört, dürfte er in ottonischer Zeit keine Vorbildfunktion mehr besessen haben²⁴). Eine als sogenannter Theoderichpalast 1908-14 von Ghirardini ausgegrabene Palastanlage ist im Grundriß publiziert, weist jedoch keinerlei Bezüge zu Magdeburg auf²⁵).

Walter Schlesinger mochte für Magdeburg einen gewissen Rombezug nicht ausschließen, da 941 das Mauritiuskloster zusätzlich



Abb. 9. Ravenna, sogen. Theoderichpalast. Nach G. Bovini, o.J.



das Petruspatrozinium erhielt und möglicherweise bereits Otto der Große an der Moritzkirche ein Kardinalskollegium anstrebte. Zweifellos besteht keine Vergleichbarkeit zwischen dem Magdeburger Palatium und dem antiken Kaiserpalast auf dem Palatin. Aber leider haben wir kaum eine Vorstellung über die karolingische Pfalz nördlich neben Alt-St. Peter²⁶⁾. Wir wissen lediglich, daß sie ein zu Wohnzwecken geeignetes Obergeschoß besaß, das in den Quellen als solarium und laubia auftritt. Solaria sind auch für den unter Leo III. neugebauten Lateranspalast überliefert. Dessen in nachmittelalterlicher Zeit festgehaltener Grundriß scheidet für eine Diskussion zu Magdeburg allerdings auf jeden Fall aus²⁷⁾.

Es fragt sich, inwieweit es notwendig ist, bis Ravenna und Rom auszugreifen. Die Architekturgeschichte lehrt für alle Epochen, daß wir immer wieder mit regional begrenzten Besonderheiten zu rechnen haben, deren Wirkung nicht außer acht gelassen werden darf. Sehr bewußt sei daher auf einen Haustypus des 7./8. Jahrhunderts aufmerksam gemacht, der bei Warendorf/Westfalen freigelegt und rekonstruierbar wurde und der in Westfalen eine bis in die ältere Bronzezeit zurückreichende Tradition besitzt (Teltge-Woeste²⁸⁾). Auch wenn die meist aus sehr viel jüngeren, literarischen Quellen abgeleitete Vorstellung „germanischer Königshallen“ sich archäologisch eher als Fiktion erwies, zumindest bisher keine Bestätigung gefunden hat: hier wären wir auf dem Boden des Herzogtums Sachsen, und warum sollte in Magdeburg nicht auch die überhöhende Monumentalisierung des Haupthaustypus sächsischer Herrenhofanlagen denkbar sein?

Sehen wir uns in der Architektur spätrömischer Zeit nördlich der Alpen, vor allem auf dem nördlichen Boden des ottonischen Reiches um, ist als erstes auf Trier zu verweisen. Nicht die als Längsbau von der Schmalseite her erschlossene, räumlich allein auf eine große Apsis hin orientierte „Basilika“ sei dabei herangezogen, vielmehr sehr viel nachdrücklicher als dies Edgar Lehmann tat, der Blick auf die Kaiserthemen gerichtet. Infrage kommt dabei nicht der erste Bau aus dem Ende des 3. Jahrhunderts, obwohl er am Übergang vom Tepidarium zum Frigidarium jene Magdeburger Situation halbkreisförmiger, sich im Scheitel berührender und dort von einer Öffnung durchbrochener Halbkreisnischen aufweist, sondern der Umbau aus der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts, als das Caldarium möglicherweise Kern eines kaiserlichen Wohnpalastes wurde. Ein quergelagerter Saal mit großer Ostapsis, erschlossen durch einen mittigen Vorbau, auf der Gegenseite mit zwei runden, frei an das Gebäude gesetzten Treppentürmen, darin scheint mir eine nicht unerhebliche Vergleichbarkeit zu liegen; ebenso in der Lage des Gebäudes, allerdings umgekehrt als in Magdeburg, zu einem portikusgesäumten Hof. Der Grabungsbericht Daniel Krenckers ließe es nicht unmöglich erscheinen, daß sich zu ottonischer Zeit das ehemalige Tepidarium (der Rundbau vor dem großen Saal) halb abgebrochen als große Nische nach außen öffnete. Die historische Forschung und neuere archäologische Beobachtungen vermochten die Geschichte und Bedeutung der Thermen im 10. Jahrhundert nur wenig zu erhellen²⁹⁾. Als Baumasse, verbunden mit dem Namen und Begriff „Rom“, dürfte ihre Wirkung nicht unterschätzt werden.

Edgar Lehmann hat das Magdeburger Palatium mit der Königshalle Karls des Großen in Aachen verglichen³⁰⁾. Die Gemeinsamkeit liegt darin, daß ein Quersaalgebäude beidseitig in der Mitte seiner Längsfronten eine große Apsis besitzt, ebenso darin, daß dem Saalbau ein portikusgesäumter Hof vorgelagert ist, von dem aus das Gebäude in Aachen über zwei die hofseitige Apsis flankierende Zugänge betreten wird. Die dem Saalbau in Aachen vorgelegte, die Apsis einschließende Portikusgalerie ist archäologisch zwar nur durch ihre hofseitige Grundmauer belegt, stellt aber doch die zwangloseste Rekonstruktionsmöglichkeit dar. Durch das Saalobergeschoß bedingt, treten in Magdeburg hofseitig die Treppentürme stärker hervor, ansatzweise in Aachen auf der östlichen Seite durch den ebenfalls hofseitigen Granusturm bereits vorgegeben. Allerdings muß deutlich gesagt werden, daß in Aachen die beiden apsisflankierenden Zugänge und insbesondere ein östliches Gegenstück zur westlichen Portikus durch keine Befunde belegt sind³¹⁾. Völlig unklar ist bisher auch die Baugeschichte der Königshalle in nachkarolingischer Zeit³²⁾. Der entscheidende Hauptunterschied zu Aachen liegt, wie schon Edgar Lehmann betont, in der Zweigeschossigkeit der Magdeburger Anlage, die als programmatische Steigerung von

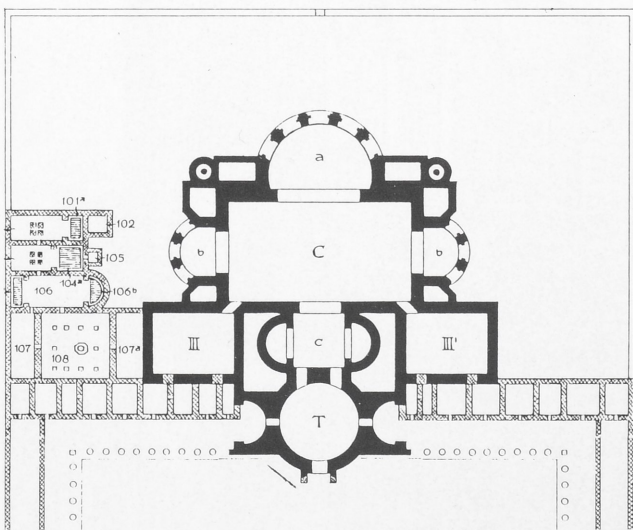


Abb. 11. Trier, Kaiserthermen, 2. Bauphase. Nach W. Reusch, 1977

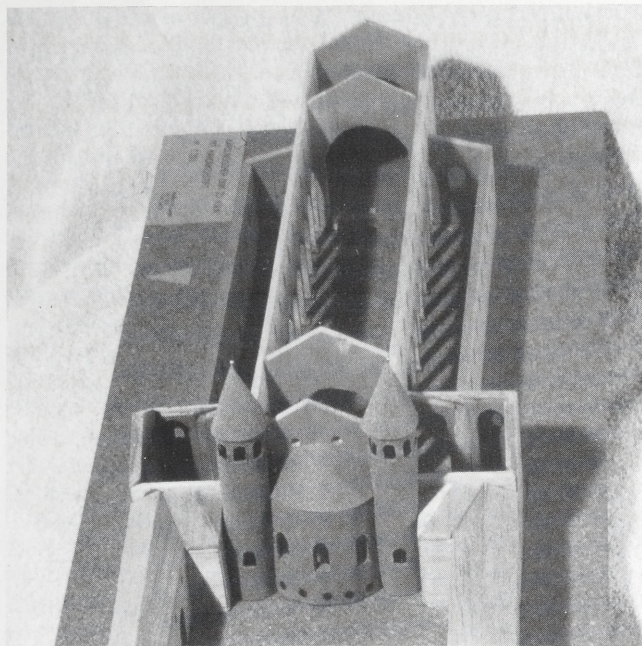


Abb. 12. Köln, frühmittelalterlicher Dom, Modellrekonstruktion. Inst. f. Bau- und Kunstgeschichte, Univ. Hannover.

Aachen zu verstehen ist. Sie knüpft nach meiner im folgenden nur skizzenhaft ausführbaren Vorstellung eindeutig an die Zweigeschossigkeit der Aachener Pfalzkapelle an.

Die Aachener Königshalle war, was es immer wieder zu betonen gilt, ein eingeschossiger Saalbau unter Wiederaufnahme der Tradition spätantiker Triklinien³³). Die Aachener Pfalzkapelle ist dagegen als Emporenkirche von vornherein zweigeschossig angelegt, dabei das obere Geschoß von der künstlerischen Idee her gesehen eindeutig als das vornehmere ausgebildet. Die Kirche wird durch einen Vorbau erschlossen, der sich in einer hohen Nische nach außen öffnet und hinter der im Obergeschoß mit dem Blick auf den Altar in einer Gegenapsis derjenige Thron stand, den wir als den Karlsthron bezeichnen. Wenn er nach Leo Hugots Untersuchungen und Überlegungen tatsächlich jünger sein sollte³⁴), war er auf jeden Fall doch der Thron, auf dem 936 nach seiner Krönung Otto der Große Platz nahm³⁵).

Der Bezug auf Aachen war für Otto ein wichtiges Element. 961 ließ er dort Otto II. krönen, und 966 nannte er das *palatium Aquisgrani praecipuam cis Alpes regiam sedem*, die Aachener Pfalz den königlichen Hauptsitz diesseits der Alpen³⁶). Walter Schlesinger hat darauf aufmerksam gemacht, daß die Beschaffung von Marmor, Gold und Edelstein für Magdeburg durch Otto aus Italien „deutlich in Nachahmung Karls, der bekanntlich die Säulen für die Aachener Pfalzkapelle“ aus Italien bezog, zu sehen sei³⁷).

Man wird daher im Hinblick auf den Aachenbezug des Magdeburger Palatiums noch über Edgar Lehmann hinausgehen müssen, indem man feststellt, daß es erst die Einbeziehung des hierarchischen Raumgedankens der Aachener Pfalzkapelle war, die dazu führte, in Magdeburg den Thronsaal des deutschen Königs über ein Untergeschoß zu erheben und auf diese Weise, ganz im räumlichen Sinn verstanden, den Königshallengedanken aufzuwerten. Er bedarf also nicht des Rückgriffs auf spätantike oder byzantinische Vorformen, um damit zugleich auch die architektonische Charakterisierung als „palatium sacrum“ zu begründen – ein Begriff, der noch zu ottonischer Zeit lebendig war³⁸).

Eine vertiefende Betrachtung dieses Vorgangs müßte sich zweifellos auch mit dem Problem der frühen Westwerke auseinandersetzen. Das repräsentative Hochrücken eines bedeutenden Raumes, welche Funktion er immer gehabt haben mag, kennzeichnet auf jeden Fall das Corveyer Westwerk³⁹). Westwerke

besitzen turmartigen Charakter, vor allem der zentralen Raum ist vierungsturmartig überhöht. Ein Versuch, auch für das Magdeburger Palatium eine Turmüberhöhung des Saalmittelteils zu rekonstruieren, brachte allerdings erhebliche Probleme, vor allem bezüglich der verhältnismäßig schmalen Fundamente in diesem Bereich, und wurde daher nicht weiter verfolgt. Auffallend ist dagegen die ausgesprochene Ähnlichkeit der rekonstruierten Ostpartie von Magdeburg mit dem Westbau des frühmittelalterlichen Kölner Doms⁴⁰). Die Vergleichbarkeit liegt im erhöhten, mit Giebel schließenden Mittelteil und den diesem seitlich angefügten, mit dem Dach quergestellten Annexen, wobei die Mittellapsis von zwei runden Türmen flankiert wird; ebenso darin, daß der Anlage ein Atriumhof vorgelagert ist. In der Vergleichbarkeit entsprechender Westbauten mit dem Magdeburger Palatium mag dessen „sakraler“ Habitus mitbegründet sein. Die Frage, ob und inwieweit der Magdeburger Bau auf die Entwicklung der Westwerke architektonisch und bezüglich der Zweckbestimmung weiteres Licht zu werfen in der Lage ist, bleibe jedoch dahingestellt. Sie bedürfte einer umfangreicheren, eigenen Untersuchung, nicht zuletzt einer weiteren kritischen Diskussion der in diesem Aufsatz vorgelegten Rekonstruktionsüberlegungen.

Selbstverständlich ist im übrigen bereits vor dem Magdeburger Palatium auch im repräsentativen Profanbau mit Obergeschoßen zu rechnen. Wir kennen bisher jedoch aus jener Zeit keinen wirklich gesicherten Saal im Obergeschoß. So scheint nach allem, was wir wissen, in Magdeburg für die weltliche Architektur zum ersten Male und auf monumentale Weise die hierarchische Repräsentation des deutschen Königs in eine diese räumlich abbildende und baulich neue Formel umgesetzt worden zu sein⁴¹).

III.

Damit sei die letzte Frage angesprochen: blieb das Magdeburger Bauwerk wirklich „einzigartig“ oder hat es nicht doch in der Architekturgeschichte Folgen gehabt? Im grundsätzlichen, d.h. für die architektonisch machtvolle Darstellung des räumlich emporgerückten Königs, wurde die Frage bereits bejaht. Hier soll es jedoch um die Nachfolge im engeren Sinn gehen.



Abb. 13. Aachen, Situla Ottos III. Inst. f. Bau- u. Kunstgeschichte, Univ. Hannover.

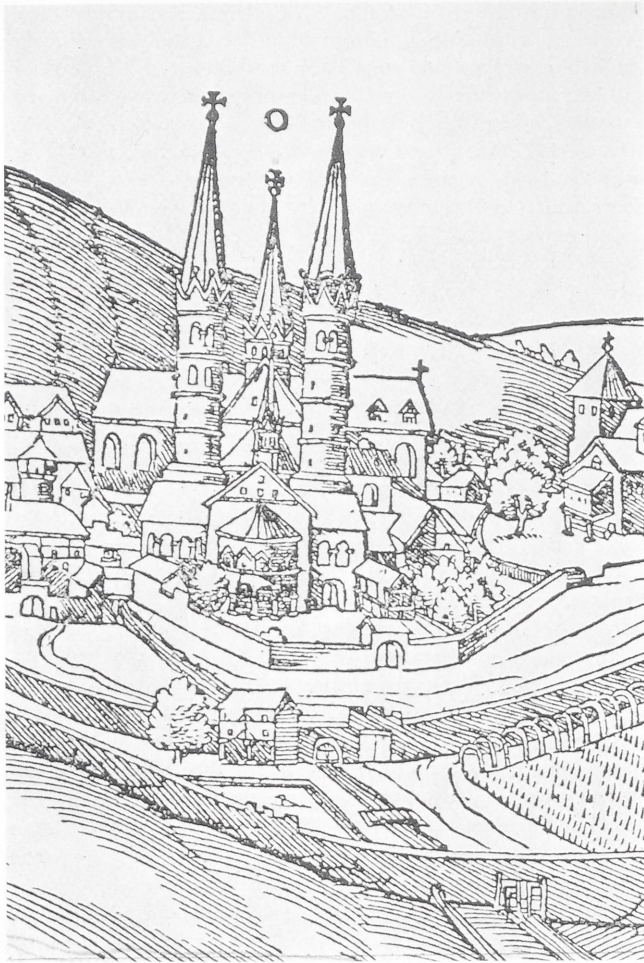


Abb. 14. Fulda, Dom und Wernerparadies, Holzschnitt Brosamer. Nach D. Großmann, 1949; Ausschnitt.

Eingeschoben sei zunächst die Frage, ob das Magdeburger Palatium möglicherweise eine bildliche Darstellung gefunden hat. Im Aachener Domschatz befindet sich eine Situla aus Elfenbein, in deren oberem Rang hochgestellte Persönlichkeiten, in deren unterem bewaffnete Wächterfiguren dargestellt sind⁴²). Bemerkenswert erscheint die Architektur, über der Otto III. thront: ein hoher Mittelteil mit hochgezogenem, säulnflankierten Tor wird von seitlichen, säulengegliederten Querflügeln begleitet. Auch wenn hier die Übernahme einer aus der Spätantike stammenden Bildformel – man denke an das Mosaikbild mit dem Theoderichspalast in S. Apollinare nuovo zu Ravenna – vorliegt, die Wahl gerade dieses Motivs für Otto III. könnte in seiner Vergleichbarkeit mit dem Magdeburger Bau begründet gewesen sein. Otto III. nahm nach Thietmar von Merseburg bei festlichen Anlässen seine Mahlzeiten allein an einem hochgestellten, halbrunden Tisch ein. Stand dieser in der Westapsis des Magdeburger Saals⁴³?

Wenden wir uns im weiteren aber möglichen Rezeptionen des Magdeburger Baus in der Architektur zu. Suchen wir nach einem quergelagerten, möglichst zweigeschossigen Repräsentationsbau, der mittig von einem mit Apsiden schließenden Flügel gekreuzt wird und gar noch Abschluß eines portikusumstandenen Hofes bildet, wäre als erstes der von Abt Werner zwischen 968/982, also möglicherweise noch zu Lebzeiten Ottos des Großen errichtete Eingangsbau des Paradieses der Stiftskirche in Fulda zu nennen, der durch eine sehr getreue Ansicht Brosamers in Sebastian Münsters *Cosmographia universalis* von 1550 und durch die Grabung Heinrich Hahns 1950 prinzipiell rekonstruierbar ist⁴⁴). Offensichtlich handelte es sich um einen im Erdgeschoß zweischiffigen, palasartigen Bau, der sich im Obergeschoß nach außen durch gekuppelte Fenster öffnete und mittig

von einem deutlich höheren Giebelbau geteilt wurde. Dieser war beidseitig von Apsiden geschlossen, wobei die Obergeschoßapsis der äußeren Frontseite offenbar auf einer offenen Eingangshalle aufsaß. Die Grundrißrekonstruktion Heinrich Hahns für das Erd- und Obergeschoß im Mittelteil des Bauwerks mag in ihren Einzelheiten nur wenig gesichert sein, trifft aber die räumliche Grundkonzeption wohl richtig.

975, zwei Jahre nach dem Tod Ottos des Großen, begann in Mainz Erzbischof Willigis den Neubau jenes Domes, der am Tage vor seiner geplanten Einweihung 1009 bereits weitgehend wieder niederbrannte. Auch ihm war östlich ein Paradies vorgelegt, von dem wir durch mehrere Grabungen auf dem Liebfrauenplatz, zuletzt 1973/74, einigermaßen eine Vorstellung gewinnen können⁴⁵). Rekonstruierbar ist ein quergelagerter Saal mit einer östlich angeschlossenen, rechteckig ummantelten Mittelapsis, deren Überhöhung zu einem Turm allerdings völlig hypothetisch bleiben muß. Der Bau wird als Vorgänger der später in diesem Bereich neuerrichteten Liebfrauenkirche angesprochen. Als quergelagerter Kirchenbau erscheint er jedoch höchst ungewöhnlich und wirft daher die Frage nach einer möglicherweise anderen Funktion des Bauteils auf.

Von der Forschung sind das Fuldaer und Mainzer Paradies bisher ausschließlich unter dem Aspekt des Paradieses von Alt-St. Peter in Rom behandelt worden⁴⁶). Ich sehe eine bauliche Vergleichbarkeit mit der Magdeburger Anlage nicht minder stark ausgeprägt. Auf das geschichtliche Verhältnis von Abt Werner und Erzbischof Willigis zu den Ottonen kann hier nicht weiter eingegangen werden. Es ist aber evident.

Bei den Beispielen aus Fulda und Mainz handelte es sich um Bauwerke in enger Verbindung mit überragenden Kirchen. Sehr viel naheliegender erscheint es, mögliche Nachwirkungen des Magdeburger Palatiums in der mittelalterlichen Pfalzenarchitektur zu suchen.

Schwer einzuschätzen ist das baulich nicht erhaltene, seiner Baugestalt nach in der Überlieferung als „palatium Tau“ – also mit einem griechischen Buchstaben – bezeichnete Gebäude in der erzbischöflichen Pfalz neben der Kathedrale von Reims, das aufgrund dieses Buchstabens ein Querbau mit mittig davor ange-setztem Flügel gewesen sein könnte und damit Ähnlichkeit mit

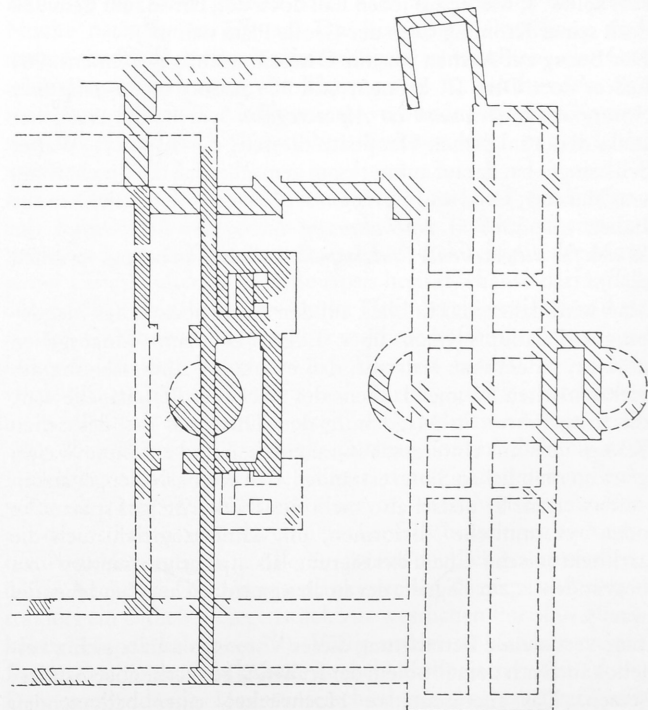


Abb. 15. Fulda, Wernerparadies (rechts). Nach *Vorromanische Kirchenbauten*, 1966; Ausschnitt.

der Westseite des Magdeburger Gebäudes gehabt hätte. Überliefert ist eine Erneuerung 922/925 unter Erzbischof Seulf. Carl-
richard Brühl vermutet jedoch, daß die Bezeichnung einen
Neubau des 11. Jahrhunderts meinen könnte⁴⁷).

Begeben wir uns auf baulich etwas gesicherteren Boden, so
stünde dem Magdeburger Bau zeitlich am nächsten ein auf dem
Lindenhof in Zürich ergrabener Saalbau, der 1937/38 von Emil
Vogt freigelegt und publiziert wurde und nach Wolfgang Erd-
manns neuerer Studie wohl im letzten Drittel des 10. Jahrhun-
derts entstanden ist⁴⁸). Er gibt das Magdeburger Schema aller-
dings nur in sehr erheblich reduzierter Weise zu erkennen. Es ist
letztlich – aber immerhin, da in dieser Form bisher in Palasbau-
ten nicht beobachtet – eine leichte Querzäsur des vom
Ausgräber zweischiffig rekonstruierten Saalbaus, in der die Ver-
gleichbarkeit liegt. Ob und auf welche Weise mit einem Oberge-
schos zu rechnen ist, muß offenbleiben, da der aufgefundene
Treppenansatz auch zu Nebenräumen des Saalbaus gehört haben
könnte.

Ein durchaus neues Licht vermag der Magdeburger Bau dagegen
auf das sogenannte Kaiserhaus in Goslar zu werfen, heute in
nicht geringen Teilen eine Rekonstruktion seines spätstaufischen
Erscheinungsbildes. Die Vergleichbarkeit mit Magdeburg beruht
auf der sehr monumentalen Zweigeschossigkeit, wobei das
Hauptgewicht der architektonisch-künstlerischen Betonung klar
auf dem Obergeschoß liegt, und darin, daß der quergelagerte Bau
mittig von einem großen Giebel über einer riesigen Rundbogen-
öffnung geprägt wird. Uvo Hoelscher hat für die staufische Zeit
eine nicht unterteilte Öffnung rekonstruiert, durch die der Aus-
tritt auf eine Altane möglich gewesen sei⁴⁹). Es fragt sich aber, ob
hinter dieser Rekonstruktion nicht eine der ersten Hälfte des 20.
Jahrhunderts verhaftete Vorstellung vom Inerscheinungtreten
eines Kaisers steht. Fritz Arens hat erst kürzlich auf das wite-
rungstechnische Problem dieser großen Mittelöffnung hingewie-
sen und angedeutet, daß man sich unter Umständen die
Giebelpartie ursprünglich stärker querhausartig geschlossen
vorstellen könnte⁵⁰). Was sich heute als Strebepfeiler seitlich des
Giebelfeldes darstellt, enthält im unteren Bereich eindeutig
romanische Baureste, von Uvo Hoelscher daher der von ihm
angenommenen Altane zugewiesen. Denkbar wäre jedoch, in
ihnen die Reste eines sogar risalitartig vorgezogenen Giebelbaus
schon salischer Zeit zu sehen. Leider sind durch die Rekonstruk-

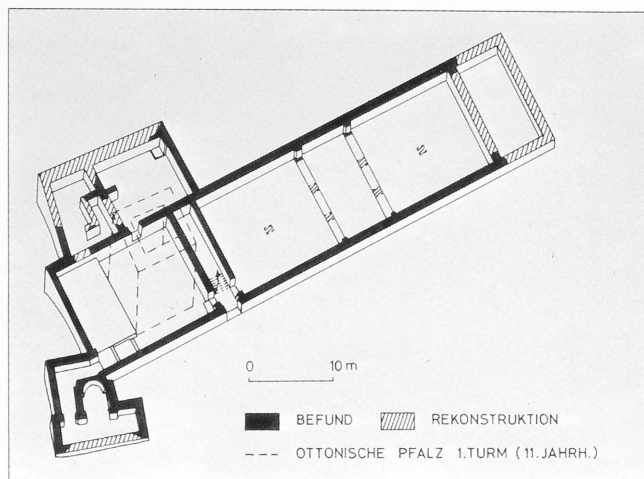


Abb. 16. Zürich, Königspfalz Lindenhof. Nach W. Erdmann, 1979.

tion im letzten Jahrhundert alle einschlägigen baulichen Befunde
im aufgehenden Mauerwerk vernichtet worden. Eine gewisse
Chance für weiterführende Beobachtungen wäre vielleicht in der
Freilegung der restlichen, bisher nicht ergrabenen Partien im
Bereich dieses Bauteils gegeben.

Die hier vorgeschlagene Deutung einer stärkeren Mittelbetonung
schon des salischen Palas in Goslar als Folge eines Einflusses von
Magdeburg, könnte durch die Palasfassade der Burg Dankwar-
derode Heinrich des Löwen in Braunschweig gestützt werden,
wenn es sich dort nicht um eine noch viel stärkere Neuerfindung
des ausgehenden 19. Jahrhunderts handeln würde. Was heute nur
noch bleibt, ist der Interpretationsspielraum, den die Wintersche
Publikation von 1883 und deren Befundpläne ermöglichen⁵¹).
Dennoch ist auch in Braunschweig die deutliche Querakzentu-
ierung in der Mitte eines zweigeschossigen und zweigeteilten
Saalbaus nicht zu verkennen. Der enge Anschluß Dankwarderodes
an Goslar ist von der Forschung immer wieder herausgestellt
worden. Ein direkter Rückgriff auf Magdeburg durch Heinrich
den Löwen scheint aus historischen Gründen dagegen nicht
wahrscheinlich.

In Fortsetzung der möglicherweise über Goslar vermittelten
Reihe einer mittigen Betonung des Haupteingangs wären zwei

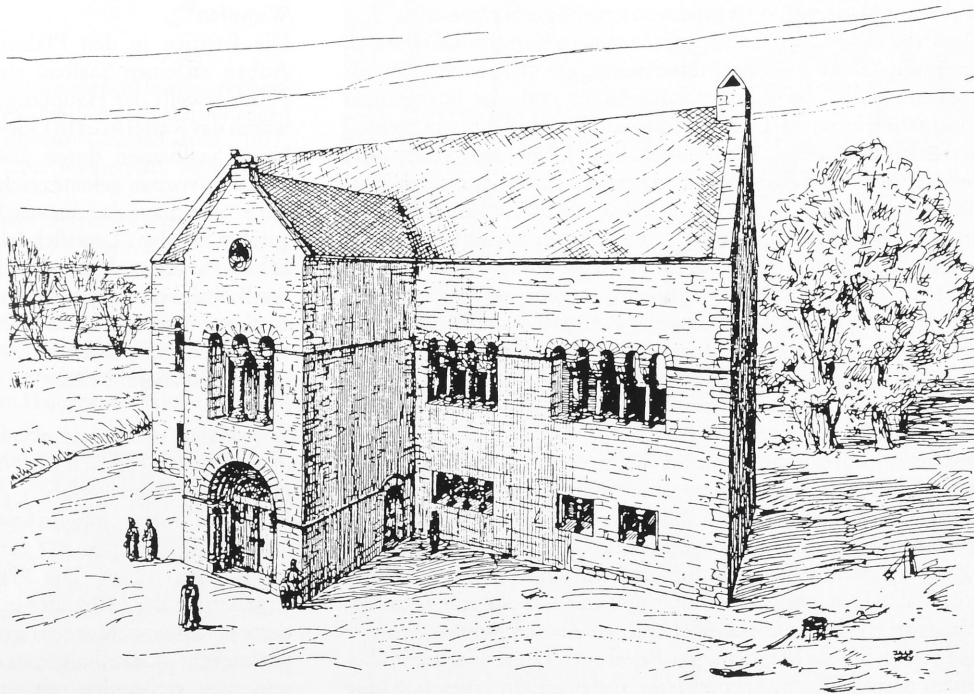


Abb. 17. Zutphen/Niederlande. Grafenpfalz, Rekonstruktion des Zu-
stands um 1100. Nach P.E. van Rei-
jen, *Middeleeuwse Kastelen in Ne-
derland*, Haarlem 1979, S. 19
(freundl. Hinweis Th. Biller/Berlin
nach Abschluß des Manuskripts).

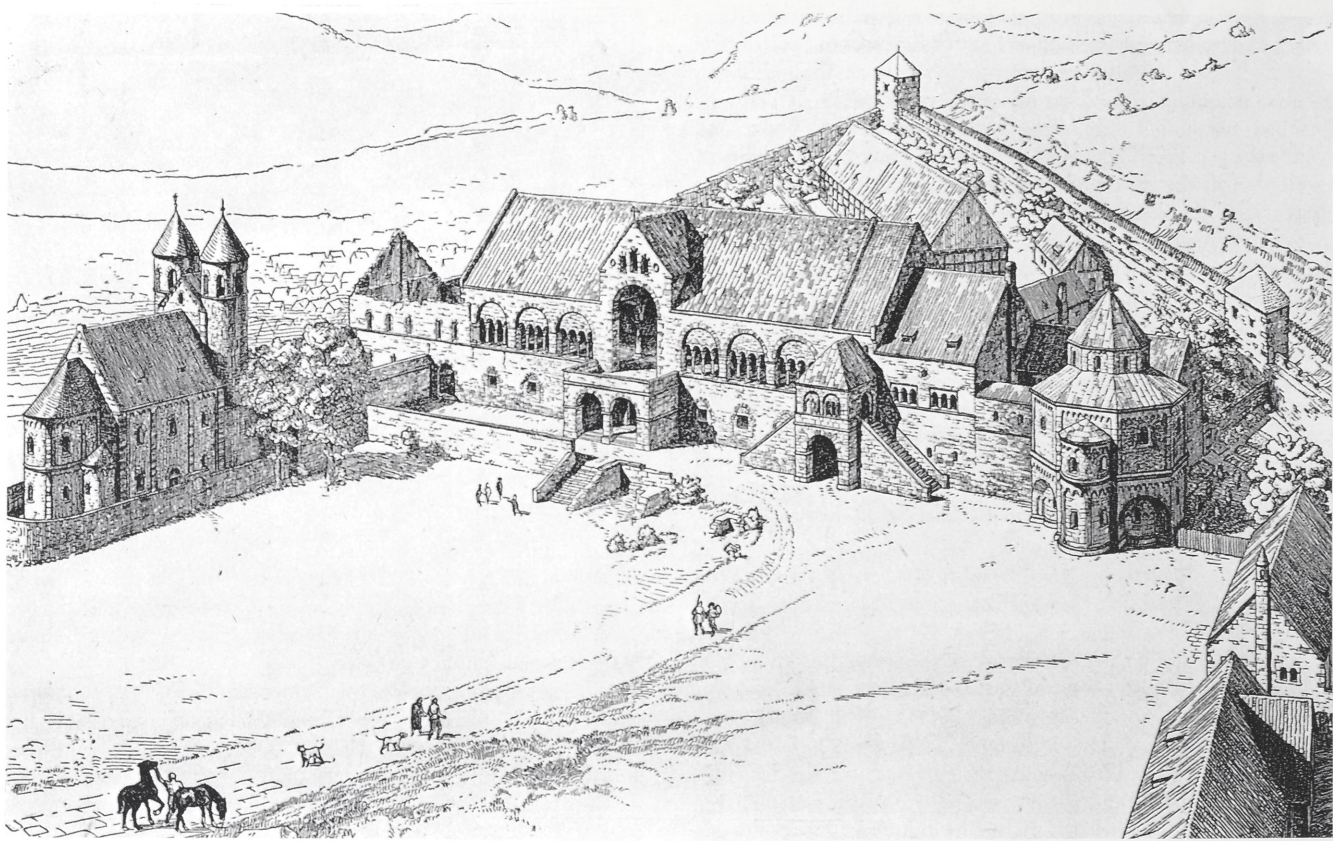


Abb. 18. Goslar, Königspfalz um 1230, Rekonstruktion. Nach U. Hoelscher, 1927.

weitere Beispiele zu nennen. Eher ferner gelegen erscheint Soborg im Norden der dänischen Insel Seeland, das mit seiner seitlich an den Saalbau angeschlossenen Kirche in Zentralbauform eine erstaunliche Nähe zu Goslar und dessen Lagebezug von Kaiserhaus und Ulrichskapelle besitzt⁵²). Die Burg wurde durch den Erzbischof von Lund, Eskil (1138-1177), gebaut, der seine Erziehung in Hildesheim erfahren hatte. Im engeren Ausstrahlungsbereich von Goslar liegt ein von Paul Wäscher auf der Burg Querfurt herausgearbeiteter Saalbau, der nach ihm zu Anfang des 13. Jahrhunderts über älteren Unterbauten errichtet wurde und hofseitig einen mittigen Eingangsvorbau erhielt⁵³).

Der Palas der Pfalz in Goslar geht in seinem Kern auf salische Zeit zurück. *Clarissimum regni domicilium*, die glänzendste Wohnstatt des Reichs, wurde Goslar genannt und war bevorzugter Pfalzort Heinrichs III. und Heinrichs IV., die beide Magdeburg bestenfalls sporadisch aufgesucht haben⁵⁴). Mit Dankwarderode, Soborg und Querfurt befinden wir uns bereits in staufischer Zeit. Werfen wir daher einen kurzen Blick auf drei Baumaßnahmen unter Friedrich I. Barbarossa⁵⁵), von dem wir wissen, daß er sich mehrfach zu hohen Fest- oder zu Hoftagen, teilweise verbunden mit einer Festkrönung, in Magdeburg aufgehalten hat.

Von ihm wurde möglicherweise der Einbau eines mittigen Querbaus mit rechteckig ummantelter Apsis im Saalflügel der im wesentlichen unter Karl dem Großen konzipierten Pfalz Ingelheim veranlaßt, ein Bauvorgang von allerdings sehr bescheidenen Ausmaßen⁵⁶).

Bedeutender ist der Ausbau der Pfalz von Nijmegen (Nimwegen). Dort mag der langgestreckte Saalbau auf Barbarossa zurückgehen. Sicher aus seiner Zeit stammt die jenem mittig angeschlossene, doppelgeschossige Kapelle⁵⁷). Leider ist der Saalbau 1796/97 einschließlich der Fundamente und ohne Dokumentation abgebrochen worden und von der Kapelle nur noch die Apsispartie erhalten. Es wird aber deutlich, daß sich bei dieser – wie bereits für das Magdeburger Palatium rekonstruierbar – über einem dreischiffigen, kryptenartig niedrigen Untergeschoß eine

hohe und räumlich nicht weiter untergliederte Saalkirche mit leicht eingezogener Apsis erhob.

Nur durch ältere Ansichten und eine höchst unzulängliche Grabungspublikation ist die Pfalz Kaiserslautern faßbar⁵⁸). Hier schloß mittig an einem zweischiffig geteilten und zweigeschossig angelegten Saalbau ebenfalls eine doppelgeschossige Kapelle an. Angemerkt sei, daß Fritz Arens selbst für den mittig erschlossenen, in seinen Fenstergruppen allerdings asymmetrischen Palas der staufischen Pfalz Gelnhausen eine mittig eingerichtete „Hauskapelle“ nicht für ausgeschlossen hält, ebenso in Eger und Wimpfen⁵⁹).

Die Palatien in den Pfalzen Barbarossas thematisieren einen Anbau an einen Saalbau als Kapellenflügel, offenbar in allen Fällen jeweils der Hauptzugangsseite entgegengesetzt. Dagegen wären das Kaiserhaus in Goslar und die daran vielleicht anschließbaren Saalbauten durch einen besonders betonten, zentralen Eingangsvorbau gekennzeichnet. Beide Gestaltungsmöglichkeiten könnten auf das ottonische Palatium in Magdeburg zurückgeführt werden. Letztlich hängt aber all das, was zu den kirchlichen Paradiesanlagen und den Palasbauten gesagt wurde, von der Richtigkeit ab, mit der das Magdeburger Palatium zu rekonstruieren versucht wurde. Daß ein solcher Versuch möglicherweise neue Einsichten in die Zusammenhänge hochmittelalterlicher Profanarchitektur zu erschließen vermag, wurde angedeutet.

Wir wissen nicht, seit wann das Magdeburger Palatium nicht mehr besteht. Ob sich die Nachricht bei Lampert von Hersfeld und in den Weissenburger Annalen über einen Einsturz eines Bauwerks *mirae magnitudinis*, von wunderbarer Größe, in Magdeburg zum Jahr 982 auf das hier in Rede stehende bezieht, ist durchaus offen. Die Pläne Erzbischof Norberts zu einer Erneuerung des Gebäudes in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts scheinen nicht weiter gediehen zu sein. Der letzte hochmittelalterliche Aufenthalt eines deutschen Königs in Magdeburg – seinerzeit verbunden mit einer Festkrönung – war derjenige

Philippus von Schwaben 1199⁶⁰). Ernst Nickel vermutete, das Palatium könnte in der Folge des großen Dombrands von 1207 zerstört worden sein, und Edgar Lehmann hielt es für möglich, daß der Bau als Steinbruch für den anschließenden Neubau des Doms gedient habe⁶¹).

So ist ein bedeutendes Gebäude aus der Geschichte getreten, ohne Spuren über die Form seines Untergangs zu hinterlassen, und selbst seine einstige Gestalt ist uns nur in Spuren erhalten. Dennoch war es im Abendland vielleicht eines der entscheidenden Bauwerke mittelalterlicher Profanarchitektur.

Professor Dr.-Ing. Cord Meckseper, Hannover

Anmerkungen

Der Aufsatz beruht auf einem Referat, das im Frühjahr 1986 im Städtischen Museum Göttingen, im Historischen Seminar der Technischen Universität Braunschweig (Professor Dr. J. Ehlers) und in seinem Teil I auf der Tagung der Koldewey-Gesellschaft (Vereinigung für baugeschichtliche Forschung e.V.) in Venedig vorgetragen wurde. Für zahlreiche kritische und konstruktive Diskussionsbeiträge spreche ich meinen herzlichen Dank aus.

¹) MG DO I, 1.

²) Entfällt.

³) E. Nickel, Magdeburg in karolingisch-ottonischer Zeit, in: Zeitschrift für Archäologie 7, 1973, S. 102-142; – E. Nickel, Magdeburg in karolingisch-ottonischer Zeit, in: Vor- und Frühformen der europäischen Stadt im Mittelalter, 1 (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, phil.-hist. Kl. 3,83), Göttingen 1973, S. 294-331 und Tff. 25-32. Zitiert wird im folgenden nach der letzteren Publikation.

⁴) E. Lehmann, Der Palast Ottos der Großen in Magdeburg, in: Architektur des Mittelalters. Funktion und Gestalt, hrsg. von F. Möbius und E. Schubert, Weimar 1984, S. 42-62.

⁵) Zum Magdeburger Dom siehe zuletzt: G. Leopold, Der Dom Ottos I. zu Magdeburg. Überlegungen zu seiner Baugeschichte, in: Architektur des Mittelalters (wie Anm. 4), S. 63-83.

⁶) Auf archäologischer Seite in Göttingen (siehe Vorbemerkung) erregte die scharfkantige Sauberkeit, mit der die Fundamente ausgebrochen waren, Erstaunen.

⁷) W. Schlesinger, Zur Geschichte der Magdeburger Königspfalz, in: Beiträge zur Geschichte des Erzbistums Magdeburg, hrsg. von F. Schrader (Studien zur katholischen Bistums- und Klostersgeschichte, 11), Leipzig 1968, S. 9-43; gleichzeitig auch in: Blätter für deutsche Landesgeschichte 104, 1968, S. 1-31. In diesem Aufsatz auch die Belege der in diesem Abschnitt genannten Quellen. Zitiert wird im folgenden nach der erstgenannten Publikation.

⁸) E. Lehmann (wie Anm. 4), S. 60-61.

⁹) W. Schlesinger (wie Anm. 7), S. 13.

¹⁰) E. Nickel (wie Anm. 3), S. 321-322.

¹¹) K. Hecht, Die Sylvesterkapelle zu Goldbach ein Schlüsselbau für Maß und Zahl in der Baukunst des frühen Mittelalters, in: Abhandlungen der Braunschweigischen Wissenschaftlichen Gesellschaft 28, 1977, S. 137-186; – K. Hecht, Der St. Galler Klosterplan, Sigmaringen 1983, S. 26 f.

¹²) E. Nickel (wie Anm. 3), S. 322. K. Hecht, Sylvesterkapelle (wie Anm. 11), S. 184 nennt für den römischen Fuß 29,42 cm, F. V. Arens, Das Werkmaß in der Baukunst des Mittelalters, Diss. Bonn 1938, S. 32 nennt 29,57 cm. Die Frage des Fußmaßes ist aber insofern zweitrangig, als die Beobachtung eines Quadratrasters die primäre Feststellung ist. Die Bestimmung des in Magdeburg verwendeten Fußmaßes dürfte der spärlichen Baureste wegen nur sehr eingeschränkt möglich sein.

¹³) G. Leopold, E. Schubert, Der Dom zu Halberstadt bis zum gotischen Neubau, Berlin 1984, S. 59 und Abb. 45.

¹⁴) E. Lehmann (wie Anm. 4), S. 56, geht ausführlicher auf dieses Problem ein. Obwohl für ihn die großen Rundbögen Präferenz besitzen, möchte er einen Rundbogenfries nicht ganz ausgeschlossen wissen.

¹⁵) Aachen: L. Hugot, Die Pfalz Karls des Großen in Aachen, in: Karolingische Kunst (Karl der Große. Lebenswerk und Nachleben, 3), Düsseldorf 1965, S. 549-550. Dort standen die Lisenen auf dem Wandfundament auf. Vergleiche zum Fundamentbefund in Aachen auch W. Sage, Grabungen am Rathaus, in: Aquae Granni. Beiträge zur Archäologie von Aachen (Rheinische Ausgrabungen, 22), Bonn 1982, S. 78-81.

Köln, St. Pantaleon: H. Fussbroich, Die Ausgrabungen in St. Pantaleon zu Köln (Kölner Forschungen, 2), Mainz 1983, Tff. 3 (Grabungsplan) und Tff. 7 (Rekonstruktionszeichnung): kein eigenes Vorlagenfundament.

¹⁶) K. Voigtländer, Die Stiftskirche zu Gernrode und ihre Restaurierung 1858-1872, Berlin 1980, S. 33. Die Pfeiler stehen auf Sockeln, die der sockellosen Chorwand vorgelagert sind.

¹⁷) L. Hugot (wie Anm. 15), S. 554.

¹⁸) Reallexikon zur deutschen Kunstgeschichte, 7, München 1981, Sp. 1306-1308 (W. Haas: Reihen-Fenster).

¹⁹) U. Hoelscher, Die Kaiserpfalz Goslar (Denkmäler deutscher Kunst. Die deutschen Kaiserpaläen, 1), Berlin 1927, S. 54-56 und Abb. 28 („...beruht nur auf Vermutung“).

Zu Goslar zuletzt, ohne auf diese Frage weiter einzugehen, F. Arens, Die Königspfalz Goslar und die Burg Dankwarderode in Braunschweig, in: Stadt im Wandel. Kunst und Kultur des Bürgertums in Norddeutschland 1150-1650 (Ausstellungskatalog), 3, Stuttgart-Bad Cannstatt 1985, S. 117-149.

²⁰) Vgl. dazu Anm. 44

²¹) F. W. Deichmann, Ravenna. Hauptstadt des spätantiken Abendlandes, 2, Kommentar, 1, Wiesbaden 1974, S. 141-144.

²²) E. Dyggve, Ravennatum Palatium Sacrum. La basilica ipetrale per cerimonie, Studii sull'architettura dei palazzi della tarda antichità (Archaeologisk-kunsthistoriske Meddelelser 3, 2), Kopenhagen 1941; – G. De Francovich, Il palatium di Teodorico a Ravenna e la cosiddetta „architettura di potenza“. Problemi d'interpretazione di raffigurazioni architettoniche nell'arte tardoantica e altomedioevale, Rom 1970; – Noël Duval, La mosaïque du „Palatium“ de Saint-Apollinaire-le-Neuf représente-t-elle une façade ou un édifice aplani? in: XXV Corsi di cultura sull'arte Ravennate e Bizantina, 1978, S. 93-122.

²³) F. W. Deichmann, Ravenna. Hauptstadt des spätantiken Abendlandes, 1, Geschichte und Monumente, Wiesbaden 1969, S. 42-43 und F. W. Deichmann (wie Anm. 21), S. 142. – Für eine Datierung der noch vorhandenen Fassade in die zweite Hälfte des 11. Jahrhunderts setzte sich ein P. Verzzone, S. Salvatore di Ravenna, in: Palladio 2, 1938, S. 201-214 (mit besseren Plänen als die etwas schematischen bei C. Ricci, Romanische Baukunst in Italien, Stuttgart 1925, S. XIV).

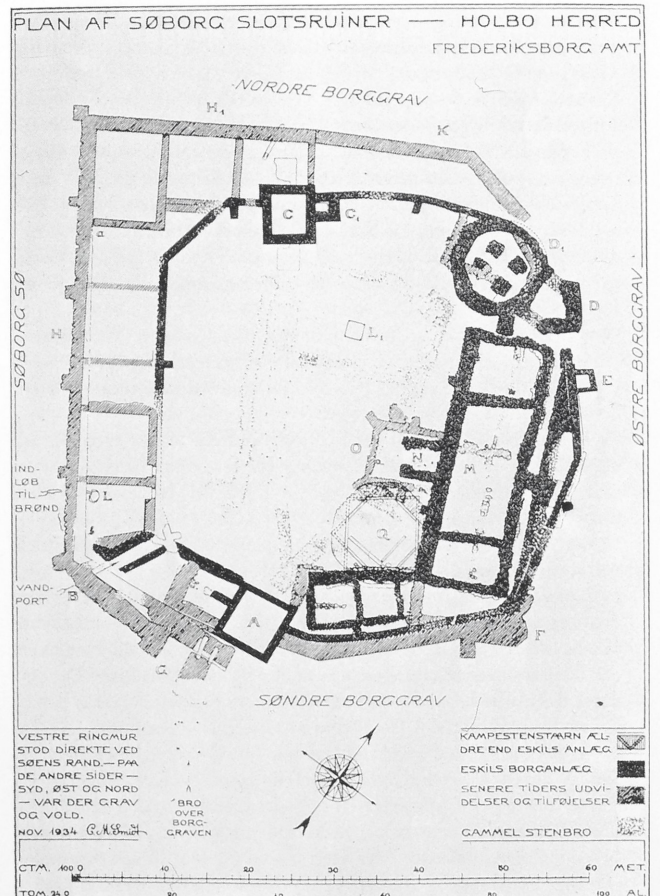


Abb. 19. Søbørg/Dänemark, bischöfliche Burg. Nach N.-K. Liebgott, 1983.



Abb. 20. Nijmegen/Niederlande, Kapelle. Photo C. Meckseper.

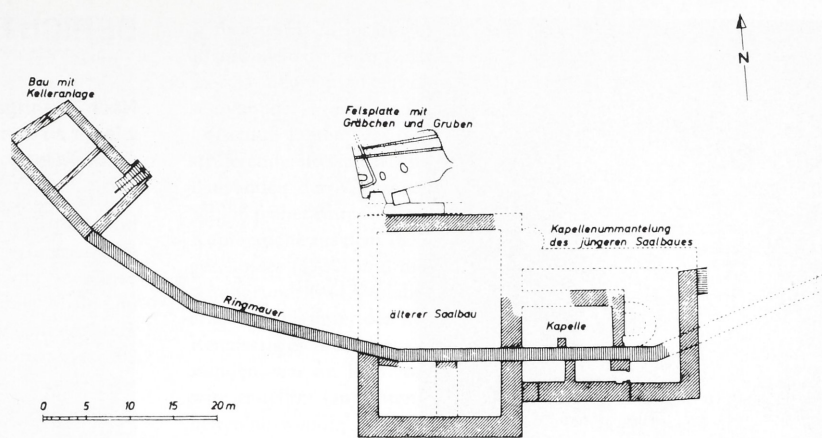
Punktueller Grabungen ergaben verschiedene Bauperioden, deren ältere bis in das 9. Jahrhundert reichen: *M. Mazzotti*, *Il cosiddetto „Palazzo di Teodorico“*, in: *Corsi d'arte ravennate e bizantina*, Ravenna 1955, S. 81-86, und dgl., *La seconda fase degli scavi al cosiddetto Palazzo di Teodorico*, in: (wie vor), Ravenna 1957, 1, S. 63-66.

- ²⁴⁾ *P. Verzone*, *La demolizione dei palazzi imperiali di Roma e di Ravenna nel quadro delle nuove forze politiche del sec. VIII*, in: *Kunst-historische Studien*. Festschrift Friedrich Gerke, Baden-Baden 1962, S. 77-80; – *P. Verzone*, *La distruzione dei Palazzi imperiali di Roma e di Ravenna e la ristrutturazione del Palazzo Lateranense nel IX secolo nei rapporti con quello di Costantinopoli*, in: *Rome e l'Età Carolingia*, Rom 1976, S. 39-54.
- ²⁵⁾ Grundriß abgebildet in *K.M. Swoboda*, *Römische und romanische Paläste*. Eine architekturgeschichtliche Untersuchung, Wien Köln Graz³ 1969, Abb. 125 (Die Originalpublikation der Grabung war mir bisher nicht zugänglich).
- ²⁶⁾ *C. Brühl*, *Die Kaiserpfalz bei St. Peter und die Pfalz Ottos III. auf dem Palatin*, in: *Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken* 34, 1954, S. 1-30; – *C. Brühl*, *Neues zur Kaiserpfalz bei St. Peter*, in: (wie vor) 38, 1958, S. 266-268; – *C. d'Onofrio*, *Castel S. Angelo e Borgo tra Roma e Papato (Studi e testi per la storia della città di Roma)*, 1), Rom 1978, S. 78f. und 93ff.
- ²⁷⁾ *P. Lauer*, *Le palais de Latran*, Paris 1911. Von grundlegender Bedeutung ist jedoch die bisher nicht genauer untersuchte und daher nicht eindeutig geklärte Frage, in welcher Form wir uns die Saalbauten des Laterans zweigeschossig vorzustellen haben. *H. Belting*, *Die beiden Palastaulen Leos III. im Lateran und die Entstehung einer päpstlichen Programmkunst*, in: *Frühmittelalterliche Studien* 12, 1978, S. 59, geht z. B. für die Sala del Concilio von Zweigeschossigkeit aus. Sie ist durch Treppendarstellungen in einer nachmittelalterlichen Planaufnahme und durch eine Ansicht des Gebäudes auf einem Fresko in der Biblioteca Vaticana gesichert: *R. Krautheimer*, *die Decanacubita in Konstantinopel*. Ein kleiner Beitrag zur Frage Rom und Byzanz, in: *Tortulae. Studien zu altchristlichen und byzantinischen Monumenten* (= *Römische Quartalschrift*, 30. Supplementheft), Rom, Freiburg, Wien 1966, Tf. 46 b und Tf. 47 a – b.

Der Begriff solarium scheint dagegen in vorromanischer Zeit sich nicht auf ein Obergeschoß als Saal, vielmehr auf kleinere Räume bezogen zu haben.

- ²⁸⁾ *Warendorf*: *W. Winkelmann*, *Die Ausgrabungen der frühmittelalterlichen Siedlung bei Warendorf*, in: *Neue Ausgrabungen in Deutschland*, hrsg. von W. Krämer, Berlin 1958, S. 492-516. – *Teltge-Woeste*: *H. Polenz*, *Die vorrömische Metallzeiten im West- und Zentral-Münsterland*, in: *Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern*, 45, 1, Mainz 1980, S. 89-90 mit Grundriß.
- Im 10. Jahrhundert und früher entstandene, größere Einraumbauten aus Holz des englischen und dänischen Raums haben im letzten Jahrzehnt eine eingehendere, archäologische Untersuchung erfahren: *Guy Beresford*, *The Medieval Clay-Land Village: Excavations at Goltho and Barton Blount*, London 1975; – *Guy Beresford*, *The excavation of the deserted medieval village of Goltho, Lincolnshire*, in: *Château Gaillard. Etudes de Castellologie médiévale* 8, Caen 1977, S. 47-68; – *B. Hope-Taylor*, *Yeavinger: an Anglo-British centre of early Northumbria*, London 1977; – *Philip Rahtz*, *The Saxon and Medieval Palaces at Cheddar (British Archaeological Reports, British Series 65)* 1979; – *O. Olsen*, *H. Schmidt*, *Fyrkat, en Vikingeborg*, 1, Borgen og bebyggelsen, Kopenhagen 1977; – *E. Roesdahl*, *Fyrkat, en Vikingeborg*, 2, Oldsagerne og gravpladsen, Kopenhagen 1977 (jeweils mit englischer Zusammenfassung); – *E. Roesdahl*, *The building activities of king Harald Bluetooth. Notes after the dendrochronological dating of the Viking fortress of Trelleborg*, in: *Château Gaillard. Etudes de Castellologie médiévale* 9-10, Caen 1982, S. 543-545: *Datierung* 980/981).
- Der Typus Warendorf steht gegenüber diesen englischen und dänischen Holzbauwerken der Magdeburger Anlage durch seinen baulich betonten Queraufschluß eindeutig am nächsten.
- ²⁹⁾ *D. Krenker u.a.*, *Die Trierer Kaiserthermen*, 1, *Ausgrabungsbericht und grundsätzliche Untersuchungen römischer Thermen (Trierer Grabungen und Forschungen*, 1, 1), Ausburg 1929; – *G. Kantenich*, *Vom Schicksal der Kaiserthermen im Mittelalter*, in: *Trierer Zeitschrift für Geschichte und Kunst* 2, 1927, S. 21-23. – *L. Hussong*, *H. Cüppers*, *Die Trierer Kaiserthermen. Die spätrömische und frühmittelalterliche Keramik (Trierer Grabungen und Forschungen*, 1, 2), Mainz 1972, S. 100 und 123: Die Keramikfunde verweisen auf eine teilweise Wiederbenutzung zwischen 700 und 900 n.Chr. – Letzte Zusammenfassungen: *W. Reusch*, *Die Kaiserthermen*, in: *Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern*, 32, Trier, 1, Mainz 1977, S. 178-189; – *H. Cüppers* in: *Trier, Kaiserresidenz und Bischofsitz. Die Stadt in spätantiker und frühchristlicher Zeit (Ausstellungskatalog)*, Mainz 1984, S. 199.
- ³⁰⁾ *E. Lehmann* (wie Anm. 4), S. 49.
- ³¹⁾ Vgl. die Literatur Anm. 15.
- ³²⁾ *Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz*, 10, *Die Kunstdenkmäler der Stadt Aachen*, 3, *Die profanen Denkmäler*, bearb. von *K. Faymonville u. a.*, Düsseldorf 1924, S. 118-120. Auch *H.E. Kubach*, *A. Verbeek*, *Romanische Baukunst an Rhein und Maas. Katalog der vorromanischen und romanischen Denkmäler*, 1, A-K, Berlin 1976, S. 12 geht auf spätere Veränderungen nur beiläufig ein (einem stauf. Umbau wohl unter Friedrich Barbarossa um 1160/70 gehören vermutlich die Reste einer Blendbogengliederung an der Westkonche an).
- ³³⁾ *I. Lavin*, *The House of the Lord. Aspects of the role of palace triclinia in the architecture of late antiquity and the early middle ages*, in: *The Art Bulletin* 44, 1962, S. 1-27.
- Ein m.E. wichtiger Unterschied liegt allerdings darin, daß die Aachener Anlage primär ein Längsraum ist und damit einen Triklinientypus darstellt, für den aus der Spätantike bisher kein Vorbild bekannt geworden ist. Ob ein Bezug auf das gleichgestaltete, aber wesentlich kleinere Triklinium Leos III. im Lateranpalast zu Rom vorliegt, scheint mir fraglich, da dieses erst nach dessen Regierungsantritt 795 begonnen wurde und damit in jene Jahre fällt, die heute als Bauzeit für die Aachener Königshalle angenommen werden.
- ³⁴⁾ *L. Hugot*, *Der Königsthron im Aachener Dom*, in: *Koldewey-Gesellschaft. Bericht über die 29. Tagung für Ausgrabungswissenschaft und Bauforschung vom 26.-30. Mai 1976 in Köln*, S. 36-42: Die Dendrochronologie ergab für den im Thron eingebauten Holzschmel das Holzfallungsjahr 936.
- ³⁵⁾ *Widukind*, *Res gestae Saxoniae* II, I (Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters, 8), Darmstadt 1971, S. 88: „*solium, ad quod per cocleas adscendebatur*“.

Abb. 21. Kaiserslautern, Königspfalz, Rekonstruktion aufgrund Grabungen. Nach Pfalzatlant, 1970; Ausschnitt.



³⁶⁾ MG DO I, 316. „Sedes“ bedeutete zu jener Zeit in diesem Zusammenhang mehr als nur „Sitz“, vielmehr soviel wie „Stamm-, d.h. Hauptsitz“.

³⁷⁾ W. Schlesinger (wie Anm. 7), S. 41-42.

³⁸⁾ Aachen war für Otto III. „sacrosanctum palatium“: MG DO III, 348.

³⁹⁾ Auf den Nachweis der umfangreichen Literatur sei verzichtet. Das hier genannte Phänomen ist schon rein architektonisch evident genug.

⁴⁰⁾ O. Doppelfeld, W. Weyres, Die Ausgrabungen im Dom zu Köln, hrsg. von H. Hellenkemper (Kölner Forschungen, 1), Mainz 1980. Dort auch S. 446 die Ansicht der Westpartie aus dem Widmungsbild des Hillinus-Kodex (um 1025). Zur Diskussion der von I. Achter ausgelösten Frage, ob der hier gemeinte Neubau der Periode VII ottonisch, d.h. unter Erzbischof Bruno (953-965) entstanden sei, siehe die Besprechung der vorgenannten Publikation durch W. Jacobsen in: Kunstchronik 35, 1982, S. 29-32 (mit negativem Ergebnis aus historischen Gründen) und W. Jacobsen, F. Oswald, Die Domgrabung Köln. Altertum-Frühmittelalter-Mittelalter, Kolloquium zur Baugeschichte und Archäologie, Köln 14.-17. März 1984, in: Kunstchronik 37, 1984, S. 162-165. Ein eindeutiges Ergebnis brachte das Kolloquium nicht, lediglich eine Datierung „vor 870 als die wahrscheinlichere Lösung“.

⁴¹⁾ So schon E. Lehmann (wie Anm. 4), S. 50, Anm. 32: „Insgesamt bleibt wohl festzustellen, daß die Verlegung der Aula ins Obergeschoß bei kleineren Sälen seit der 2. Hälfte des 9. Jh. vorkommt, aber erst durch den Bau Ottos des Großen in Magdeburg seine Übertragung in wirklich große Verhältnisse erfährt“.

⁴²⁾ P.E. Schramm, F. Mutherich, Denkmale der deutschen Könige und Kaiser, 1 (Veröffentlichungen des Zentralinstituts für Kunstgeschichte in München, 2), München 1981, S. 155.

⁴³⁾ Thietmar, Chron. IV, 47 (Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters, 9, Darmstadt 1966, S. 162): „solum ad mensam quasi semicirculus factam loco caeteris eminentiori sedebat.“ Auf das Situlabild und den Tisch im Hinblick auf das Thema Königshalle – natürlich noch ohne die Magdeburger Anlage zu kennen – geht bereits ein B. Thordeman, Die karolingische Palastanlage zu Aachen, in: Acta Archaeologica (Kopenhagen) 35, 1964, S. 186. Otto III. hielt sich zunächst bevorzugt in Magdeburg auf, erst später kam es zur Hinwendung nach Aachen: W. Schlesinger (wie Anm. 7), S. 30-31.

⁴⁴⁾ H. Hahn, Die Ausgrabungen am Fuldaer Domplatz 1953, in: St. Bonifatius. Gedenkgabe zum zwölfhundertsten Geburtstag, Fulda 1954, S. 644-657. Vgl. dagegen F. Oswald u.a., Vorromanische Kirchenbauten. Katalog der Denkmäler bis zum Ausgang der Ottonen (Veröffentlichungen des Zentralinstituts für Kunstgeschichte in München, 3), München 1966, S. 86-87: „Entstehung im 12. Jh. ... nicht ganz auszuschließen“. M.F. Fischer, F. Oswald, Zur Baugeschichte der Fuldaer Klosterkirchen. Literatur und Ausgrabungen in kritischer Sicht, in: Rheinische Ausgrabungen, 1 (Beiträge zur Archäologie des Mittelalters), Köln, Graz 1968, S. 278-279, enthält sich zur Datierungsfrage einer Stellungnahme.

⁴⁵⁾ K.H. Esser, Der Mainzer Dom des Erzbischofs Willigis, In: Willigis und sein Dom. Festschrift zur Jahrtausendfeier des Mainzer Doms 975-1975 (Quellen und Abhandlungen zur mittelhessischen Kirchengeschichte, 24), Mainz 1975, S. 142-143; – K.H. Esser, A. do

Paço Quesado, Die Ausgrabungen auf dem Liebfrauenplatz in Mainz, in: Mainzer Zeitschrift 70, 1975, S. 177-193.

⁴⁶⁾ W. Meyer-Barkhausen, Die frühmittelalterlichen Vorbauten am Atrium von Alt St. Peter, zweitürmige Atrien, Westwerke und karolingisch-ottonische Königskapellen, in: Wallraf-Richartz-Jahrbuch 20, 1958, S. 7-40. Daran anknüpfend K.H. Esser, Mainzer Dom (wie Anm. 45), S. 175-177.

⁴⁷⁾ C. Brühl, Palatium und Civitas. Studien zur Profanographie spätantiker Civitates vom 3. bis zum 13. Jahrhundert, 1, Gallien, Köln Wien 1975, S. 65.

⁴⁸⁾ E. Vogt, Der Lindenhof in Zürich. Zwölf Jahrhunderte Stadtgeschichte auf Grund der Ausgrabungen 1937/38, Zürich 1948; – W. Erdmann, Zur archäologischen und baugeschichtlichen Erforschung der Pfalzen im Bodenseegebiet, in: Deutsche Königspfalzen. Beiträge zu ihrer historischen und archäologischen Erforschung, 3 (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 11, 3), Göttingen 1979, S. 144-163 und Abb. 5.

⁴⁹⁾ U. Hoelscher (wie Anm. 19), Abb. 32; vgl. auch Tf. 21, 22 und 26.

⁵⁰⁾ F. Arens (wie Anm. 19), S. 120.

⁵¹⁾ L. Winter, Die Burg Dankwarderode zu Braunschweig, Braunschweig 1883. Letzte Darstellung der baugeschichtlichen Probleme durch F. Arens (wie Anm. 19).

⁵²⁾ C.M. Smidt, Søborg, in: Fra Nationalmuseets Arbejdsmark, 1930, S. 5-18.

⁵³⁾ H. Wäscher, Burg Querfurt (Forschungen zur Denkmalpflege in der Provinz Sachsen, 2), Querfurt 1941, S. 27-38 und Tf. 100.

⁵⁴⁾ W. Schlesinger (wie Anm. 7), S. 33-34.

⁵⁵⁾ Beste Übersicht zuletzt F. Arens, Staufische Königspfalzen. Neue Forschungsergebnisse, in: Burgen und Schlösser 19, 1978, S. 74-83.

⁵⁶⁾ C. Rauch, Die Ausgrabungen in der Königspfalz Ingelheim 1909-1914, bearb. und hrsg. von H.J. Jakobi (Römisch-Germanisches Zentralmuseum, Monographien, 2, Studien zur Königspfalz Ingelheim, 1), Mainz 1976. Der Querbau wurde bereits im 19. Jahrhundert entdeckt. P. Clemen, Der karolingische Kaiserpalast zu Ingelheim, in: Westdeutsche Zeitschrift für Geschichte und Kunst 9, 1890, S. 67: „Einband des Mauerwerks ... war ein mangelhafter, die Zahnsteine nicht ineinandergreifend, so daß sich hieraus die spätere Anfügung des Vorbaues als notwendige Schlußfolgerung ergab.“

⁵⁷⁾ D. Weirich, Die Palastkapelle Barbarossas auf dem Valkhof in Nijmegen, in: Das Münster 7, 1954, S. 42-43; – H.E. Kubach, A. Verbeek (wie Anm. 32), S. 882-885.

⁵⁸⁾ Die Kunstdenkmäler von Bayern, 6, Die Kunstdenkmäler der Pfalz, 9, Stadt- und Landkreis Kaiserslautern, bearb. von A. Eckardt, 1942 (mit Plänen ohne Maßstabsangabe). Schematischer, aber mit Berücksichtigung der Nachkriegsgrabungen K.-P. Westrich, Kaiserslautern 1823, in: Pfalzatlant, Textband, Heft 13, Speyer 1970, S. 488 (mit Maßstabsskala) und Text S. 494. Bauliche Deutung am einleuchtendsten F. Arens (wie Anm. 55), S. 75.

⁵⁹⁾ F. Arens, Staufische Pfalz- und Burgkapellen, In: Die Burgen im deutschen Sprachraum. Ihre rechts- und verfassungsgeschichtliche Bedeutung, 1, hrsg. von H. Patze (Vorträge und Forschungen, 19), Sigmaringen 1976, S. 207-208.

⁶⁰⁾ Für die historischen Nachrichten siehe W. Schlesinger (wie Anm. 7).

⁶¹⁾ E. Nickel (wie Anm. 3), S. 328; – E. Lehmann (wie Anm. 4), S. 61.